

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Erinnerungen**

**Koelle, Magdalene**

**Karlsruhe, 1892**

[urn:nbn:de:bsz:31-20511](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-20511)



# Erinnerungen

von

Magdalene Koelle

geb. Alurjahn.



Ia  
225

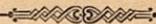
Ia 225

# Erinnerungen

von

Magdalene Koelle

geb. Marxjahn.



Karlsruhe.

Druck der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchdruckerei.

1892.

38 B 78016



Gewidmet

ihrer Familie und ihren Freunden

von der

Verfasserin.





Motto: Was vergangen, kehrt nicht wieder,  
Aber sinkt es leuchtend nieder,  
Leuchtet's lange noch zurück!

(Goethe.)

Meine Künstlerlaufbahn ist nur sehr kurz gewesen, aber ich habe so viel Schönes und Interessantes erlebt, daß mir manchmal die Frage im Sinne lag, ob nicht vielleicht auch Andere sich dafür interessieren möchten. Und dann dachte ich, ich will's einmal wagen und will aus meinem Leben erzählen; vielleicht freut es die Leser und mir macht's auch Vergnügen. Natürlich kann ich nicht vermeiden, viel von mir selbst zu sprechen; dafür bitte ich denn um gütige Entschuldigung.

Meine lieben Eltern haben gethan, was in ihren Kräften stand, ihren 5 Kindern eine gute Erziehung zu geben. Manchmal mag es ihnen recht schwer geworden sein, denn Papa's Unternehmungen wurden lange Zeit von Mißgeschick verfolgt, wovon wir Kinder wohl so eine dunkle Ahnung hatten, nie aber darunter leiden mußten.

Wir wohnten damals in Bielefeld, wo Papa eine Fabrik übernommen hatte.

Unsere gute Mama opferte sich vollständig für uns auf, was wir aber mit der allen Kindern eigenen Undankbarkeit selten anerkannten. So waren wir z. B. unglücklich und tief gekränkt, wenn sie uns zum Klavierspielen anhalten wollte. Viel lieber hätten wir während der Zeit draußen herum getollt. Franz, der Jüngste, sagte sogar einmal: „Mama, Dir steht ja schon ordentlich der Mund nach dem Worte „Leben“! Sie ließ aber nicht nach, wir mußten d'ran glauben und heute höre ich noch ihren Ruf: eis—fis—, wenn sie im Nebenzimmer war und wir falsche Noten spielten. Wir Alle haben nur bei ihr Klavierunterricht gehabt, und mit 14 Jahren konnte ich das Konzert von Carl Maria von Weber mit seinen 24 Seiten schon ganz hübsch auswendig spielen. Zu meinem Privatvergnügen hatte ich mir dann noch so einige 40 Tänze eingeübt, die ich namentlich gern zum Besten gab, wenn wir Kinder allein waren und Mama in den Gesangsverein gegangen war.

Zuweilen ließ Mama uns auch singen, um unser Gehör zu üben. Einmal, als ich aus der Schule kam, noch das Butterbrot in der Hand, holte sie mich an's Klavier und ich sang unter den bittersten Thränen: „Ich möchte Dir so gerne sagen, wie lieb Du mir im Herzen bist.“ Diese Stunden waren mir entseßlich. Nie werde ich vergessen, wie ich mich abquälte in dem Terzett in „Fidelio“ die Leonore auch nur annähernd heraus zu bringen, wobei die Stelle mir am besten gelang: „Dies

Stückchen Brod, ja seit 2 Tagen trag ich es immer schon bei mir.“ Jedenfalls lag dies meinem jugendlichen, ewig hungrigen Gefühlen am Nächsten.

So verschieden wir Geschwister waren, so hatten wir uns doch unendlich lieb! Edu, der Älteste, uns Allen entschieden über an Verstand und — Durchtriebenheit, konnte mit mir anfangen, was er wollte. Alle seine Worte nahm ich für baare Münze. Das fing schon an, als wir noch ganz klein waren und er zu mir sagte: „Du Lene, wer sein Butterbrod zuerst aufhat!“ Ich würgte ganz gewissenhaft drauflos, er aber that mir so, als ob er esse und zum Schlusse triumphirte er, daß er keines noch habe. Sehr oft nahm er Mama Eier weg aus der Küche; dann lockte er mich ganz geheimnißvoll auf den Speicher und versprach mir großmüthig das Weiße vom Ei, damit ich's nicht „nachfragen“ sollte. In dem guten Glauben, das schmecke ausgezeichnet, ging ich drauf ein.

Mit einer wahren Leidenschaft spielten wir Theater auf dem Speicher.

Mama's schönste Bettlaken und Tischdecken waren nicht sicher vor uns, denn wir brauchten sie nothwendig für den Vorhang. Mir wurde einmal eine große Rolle in „Hedwig, die Banditenbraut“ von Körner zugetheilt, an der ich wochenlang eifrigst lernte. Als aber der Vorhang oder vielmehr das Bettlaken zurückgezogen wurde und ich verschiedene fremde Zuhörer sah, wurde mir so bänglich zu Muthe, daß ich mich einfach umdrehte mit

den Worten: „Ne, dann will ich doch man lieber wieder weggehen“ und das Stück war zu Ende.

Edu war ein recht durchtriebener Junge, alle möglichen Streiche führte er aus.

Papa war vielleicht ein bischen zu streng und heftig, Edu suchte sich dann hinter seinem Rücken für Manches zu entschädigen, was ihm verboten war.

Seinen Konfirmationsanzug suchte er sich schon vorher heimlich aus dem Schranke zu verschaffen, um auf einem Ball darin zu tanzen. Er schwärmte damals für eine hübsche Südin. Das beste Zeug zog er natürlich gerne am Werktag an, was ihm von Papa streng verboten war. Eines Tages, als er wieder seine beste Jacke anhatte, — wir 5 Kinder saßen wie die Orgelpfeifen auf einer langen hölzernen Bank beim Mittagessen — Edu als Ältester neben Papa, — da entdeckt Papa die neue Jacke, haut dem Edu eine tüchtige Ohrfeige hin, und durch die Erschütterung fliegen wir, Alle der Reihe nach, von der Bank herunter!

Mit ganzen Körben voll Garderobesachen, Schwabs, und bunten Lappen zogen meine Schwester Minna und ich stets in Gesellschaften, wo dann nach Herzenslust „aufgeführt“ wurde. Einmal kamen wir auch wieder nach solchen künstlerischen Leistungen von einer Freundin nach Hause. Unterwegs sahen wir ein Lokal, festlich erleuchtet — es wurde getanzt, — was sofort unser höchstes Interesse erregte! Hinter der Glashüre stehend, schauten

wir entzückt dem Treiben da drinnen zu. Ganz versunken in den Anblick, vergaßen wir vollständig, daß wir zu einer bestimmten Zeit nach Hause kommen sollten. Das Mädchen, welches uns zur Begleitung mitgegeben war, wollte endlich nicht länger warten und so wandelten wir denn sehr angeheitert ziemlich spät in der Nacht nach Hause. Lustige Melodien summend und trillernd öffnen wir die Hausthüre, aber o weh, hinter derselben stand Papa mit seinem gedrehten „Kantschu“, dessen unangenehme Bekanntschaft wir Kinder schon einige Male gemacht hatten. Zuerst kam Minna an die Reihe; während der Zeit lief ich schnell die Treppe hinauf, versteckte mich hinter ein Kleidergestell und glaubte, so der Strafe zu entgehen. Aber dazu war unser Papa zu gerecht! Er fand mich sehr bald und so küßten wir Beide den Abend, der so heiter begonnen.

Wenn wir Kinder ein Gericht nicht gerne aßen, z. B. Rüben, welche uns entsetzlich waren, so bekamen wir's Nachmittags noch einmal anstatt Butterbrod, und wenn wir uns dann noch nicht dazu entschließen konnten, Abends wieder vorgesetzt. Unerbittlich streng war Papa in diesen Dingen, aber es gelang ihm dennoch nicht, unsere Abneigung zu überwinden, wir essen die Rüben heute noch nicht. Minna legte sich regelmäßig zu Bett, wenn es Rüben gab und heuchelte starkes Kopfweh, ein Verfahren, das sehr bald durchschaut wurde. Einer von uns erkühnte sich zu sagen: „Papa, Du magst sie ja selbst nicht, worauf

Papa sich ganz geschickt aus der Affaire zog mit den Worten: „Der Doktor hat sie mir verboten.“

War ich bei einer Freundin eingeladen, so ließen deren Eltern mich oft zu sich in's Zimmer herein kommen, ich sollte ihnen dann etwas vortanzen, denn darin genoß ich bei meinen Kameradinnen eines großen Rufes. Mit einem Shawl um den Kopf drapirt, versuchte ich dann, allerlei mir selbst einstudirte graziose Bewegungen zu machen, wofür ich jedesmal mit einem Stück Kuchen belohnt wurde. In der Schule aber waren Manche neidisch auf dieses Talent! Eine Mitschülerin reizte mich sogar mit der Behauptung, ich könne nur darum so gut tanzen, weil meine Mama früher Ballettänzerin gewesen sei. Diese Aeußerung konnte mich so in Harnisch bringen, daß ich mit dem Purreifen (Feuerhaken) auf die Lästlerin losging und ihr damit eins 'rüberhaute. Die Folge davon war, daß ich einen ganzen Tag nachsitzen mußte.

Schon als ganz kleines Kind in der Spielschule hatte ich Liedchen vorsingen müssen. Später in Kränzchen und Gesellschaften überall waren meine kleinen Lieder, wie: „Zieht im Herbst die Lerche fort“, „Herein“ von Rücken u. s. w. begehrt und stets hieß es: „Du mußt dich ausbilden lassen.“

Papa wurde sehr böse, daß man mir solche Sachen in den Kopf setzte; er wollte vor allen Dingen, daß ich eine tüchtige Hausfrau werden solle.

Zu diesem Zwecke schickte er mich denn auch bald

zu einer befreundeten Familie nach Bremen und vertraute mich derselben an mit den Worten: „Meine Tochter soll nicht geschont werden, sie muß Alles gründlich lernen.“ Die bewußte Familie nahm diese Worte sehr buchstäblich, strengte mich mit den größten Arbeiten, wie: Kohlentragen, Bügeln, Kochen zc. dermaßen an, daß meine Gesundheit darunter litt.

Man ließ mich z. B. einen Keller putzen, welcher seit Jahr und Tag nicht gereinigt worden war. Die Luft darin war so entsetzlich, daß ich zu ersticken glaubte! Dabei behandelte man mich auch keineswegs liebevoll.

Selbst am Weihnachtstage wurde ich nicht dispensirt von meinen strengen Pflichten. Als ich gerade die sehnlichst erwartete Kiste von Hause öffnen wollte und das Heimweh mir dabei die bittersten Thränen auspreßte, rief die Hausfrau: „Magdalene, die Karpfen warten, Sie müssen erst das Abendessen kochen!“ Eine strenge Rüge zog ich mir dann noch vom Hausherrn zu, weil ich die bewußten Karpfen absolut nicht todt machen konnte, es hieß, eine solche Zimperlichkeit wäre noch nicht dagewesen.

Von all diesen Dingen schrieb ich meinen Eltern nichts, denn ich wollte nicht Papa's Worte rechtfertigen: „Du kommst uns sicher nach vier Wochen wieder, so verwöhnt bist Du!“

Als einzige Erholung war mir von der Hausfrau gestattet worden, in einen Gesangverein einzutreten, in welchem auch mein ältester Bruder Eduard (zur Zeit als

Korrespondent in einem Bankgeschäfte thätig) mitwirkte. Ihm klagte ich oftmals mein Leid und er hatte einiges Mitleid mit mir. Er erinnert sich heute noch lebhaft meines blassen, unglücklichen Gesichtes hinter dem kleinen, runden Guckfensterchen seiner Büreauthüre, wo ich geduldig wartete, bis er sich einmal umdrehte; ich wagte nicht, mich bemerkbar zu machen, aus Furcht, ihn zu stören. Bei ihm fand ich Verständniß für meinen Kummer; seine Entrüstung über die unwürdige Behandlung, welche ich erfuhr, kannte keine Grenzen und mehr als einmal stand er im Begriffe, mich aus dem Hause fort zu nehmen. Aber ich wollte Papa's schlimme Voraussetzung nicht rechtfertigen, lieber wollte ich mir die gröbste Behandlung gefallen lassen.

Eine pensionirte Sängerin aus Coburg, Frä. Halbreiter, stand neben mir im Gesangverein. Sie meinte, ich habe eine hübsche Stimme und solle doch einmal zu ihr kommen zur Prüfung. Auf mein ängstliches Abwehren, Papa wolle durchaus nichts davon wissen, habe auch gar nicht die Mittel, mich auszubilden zu lassen, erklärte sie, wir könnten es ja einstweilen heimlich thun.

Die Frau R . . . . aber, bei der ich den Haushalt lernte, wollte mich den Tag über nicht entbehren und gab mir als Uebungszeit die Stunde Morgens von 6—7. Die Folge davon war, daß meine Stimme und dazu die ganze Person immer matter und matter wurde.

Eines Tages, als sie mich gar zu schlecht behandelten,

ließ ich einfach in meiner Küchenschürze fort und kam schluchzend bei Edu an. Seine Entrüstung über meine Peiniger erreichte nun den höchsten Grad. Noch am selben Abend holte er meine Sachen, miethete ein Zimmer für mich neben dem feinigen und ich blieb bei ihm.

Nun begann eine köstliche Zeit!

Edu besaß ein Klavier und ich konnte nun den ganzen Tag spielen und singen nach Herzenslust. Haushaltsgeschäfte gab's nicht viele für mich, denn wir ließen uns speisen.

Allzuviel hatte Edu nicht zu verzehren. Besorgt, daß er durch mich zu kurz kommen könne, aß ich meistens das Gemüse und überließ ihm das Fleisch. Trotz seiner wenigen Mittel verfaß er mich hie und da mit einem Theaterbillet. Als ich zum ersten Male im Theater saß — er konnte mich nicht begleiten — wurde ihm bänglich zu Muth, ich könne meinen Enthusiasmus gar zu auffallend kundgeben, deshalb schickte er mir während der Vorstellung durch den Logendiener einen Zettel mit den Worten: „Bitte, Deine Freude und Deinen Schmerz nicht allzu laut zu äußern.“ Das war gut, denn ich hatte bereits verschiedentlich meine Nachbarn vor Entzücken gepufft.

Einer meiner Briefe an Mama aus jener Zeit schildert unser Zusammensein sehr getreu:

„Wir führen ein reizendes Leben.

Sowie Edu nach Hause kommt, geht das Tollen los. Alle Leute freuen sich über das reizende Ver-

hältniß zwischen uns. Ich muß mir natürlich alles von ihm sagen lassen. Er meint es ja aber auch gut mit mir. Wenn ich jedesmal aufbrausen würde, wenn er etwas rügte, würden wir vielleicht nicht so harmoniren. Ich muß mir z. B. gefallen lassen, daß er jedesmal etwas an meiner Unterhaltung auszusetzen hat, wenn wir Besuch gehabt haben. Dann sage ich zu viel „ja“, dann zu viel „nein“. Bald bin ich zu lebhaft, bald zu still! Aber ich bin ihm doch sehr dankbar dafür, daß er so gut auf mich achtet, wer sollte mich wohl sonst darauf aufmerksam machen!

Meine Stimme wird mit jedem Tag besser, ich übe mit wahrer Leidenschaft, beschäftige mich fast den ganzen Tag mit Musik. Ein Freund Edu's, Konzertmeister Jakobsohn, hat mir sogar Sonaten für Klavier und Violine gebracht, die ich mit ihm spielen soll. Wenn Ihr mir jetzt zumuthen würdet, ich solle die Musik lassen, so könntet Ihr mir lieber das Leben nehmen! Es ist dies durchaus nicht übertrieben, wie Papa vielleicht in diesem Augenblick meint, sondern meine feste Ueberzeugung.

Auch müßt Ihr nicht denken, daß ich nun für Euch verloren bin — o nein! Nur Ihr, vereint mit der Kunst, macht mein Glück aus!“ — —

Wie furchtbar schwer wurde es mir, im Gesang es zu etwas Ordentlichem zu bringen! Jeder wußte etwas

Anderes auszufehen, aber Niemand war im Stande, mir recht anzugeben, wie ich's machen müsse. Alles mußte ich durch unendliche Ausdauer selbst herausfinden.

Bald hieß es, meine Höhe sei zu schwach — bald, die Zunge bäume sich im Munde, wodurch ein häßlicher Gaumenton entstehe, und ich versuchte mit einem Löffel die Zunge hinunter zu drücken, was sehr schmerzhaft war. Das Ausgleichen der Töne, alle Register gleichmäßig zu bilden, damit kein Uebergang bemerkbar sei, hat mir viele Mühe verursacht; ich wollte manchmal dabei verzweifeln.

Frl. Halbreiter, meine Lehrerin, welche mich ein Jahr lang fast täglich unterrichtete, legte eine gute Grundlage; sie war jedoch sehr streng und eine etwas liebevollere Behandlung ihrerseits wäre für meine Natur richtiger gewesen. Leider ließ sie sich durch das vorherrschende Bewußtsein, für ihre Mühe nicht genügend belohnt zu werden, beeinflussen und drückte den Werth ihrer Wohlthaten dadurch bedeutend herab. Kam ich z. B. nach zurückgelegtem, weitem Wege zur Stunde, so hatte sie sehr oft andere Schülerinnen zur selben Zeit bestellt und ließ mich wartend an der Thüre stehen, bis die Reihe an mich kam.

Zuweilen schickte sie mich auch noch vorher mit einem Auftrage wieder fort, wie: „Holen Sie mir mal meine Pelzmanschetten, die ich gestern bei Frau Konsul Finke

liegen ließ“ u. dgl. m. Wieder ein weiter Weg für mich, von dem ich athemlos zurückkam, um endlich ihren gesegneten Unterricht zu genießen! —

Durch angestrengten Fleiß kam ich soweit, nach Verlauf eines Jahres im Konzert auftreten zu dürfen!

Mit 16 Herren sang ich den „Lerchengesang von Hiller“ in unglaublich kindlichem Kostüm. Blaues Barègekleid mit riesengroßen Puffärmeln und das Haar in einem blauen, selbstverfertigten Netz, das mit einer dicken Troddel an der Seite verziert war. Meine Lehrerin hatte mir angekündigt, sie wolle mit dem Taschentuch von der Gallerie herabwinken, wenn ich's zu ihrer Zufriedenheit gemacht habe, — wenn nicht, würde sie ihre Hand von mir ziehen. Und siehe da — sie wedelte! „Welch ein Schwirren, welch ein Flug“ — noch heute tönt mir's in den Ohren und die Seligkeit über das Gelingen kann ich noch lebhaft nachempfinden! Vom Vorstand erhielt ich folgendes reizende Gedicht:

#### Epilog zum 7. Mai 1864.

Wie in nothwendigem Zusammenhange  
Sich aus dem Kern der junge Keim erschließt,  
Wie neu der Lenz im jungen Schaffensdrange  
In Blüth und Blatt an tausend Enden sprießt,  
Der Bergstrom sich im wechselvollen Gange,  
Dem Fels zum Troß, zu Thale sich ergießt,  
So muß der Mensch nach eines höhern Willen  
Den kurzen Pfad des Dasein's hier erfüllen.

Du greiffst mit Muth in's volle Saitenspiel,  
Das die Natur mit gü'tgem Lächeln spendet,  
Und strebst empor nach einem hohen Ziel,  
Die volle Seele himmelwärts gewendet;  
Ein schönes, herrlich Loos ist's, das Dir fiel,  
Wenn auch nach langem Laufe erst vollendet,  
Doch wer, wie Du, ein Pflegekind der Horen.  
Dem ist zuletzt der Lorbeer auch erkoren.

Noch hören wir in vollem, süßem Klange  
Der reichen Töne zierliches Verweben.  
Noch fühlen wir, wie sich in dem Gesange  
Erschloß der jungen Psyche volles Leben;  
Es war Gesang aus seelenvollem Drange,  
Der Macht der Töne willig hingegeben;  
Ein Lerchensang so leicht und lichterfröhlich,  
Ein Lerchensang so hell und küsteseelig.

So schreite muthig vorwärts auf den Bahnen,  
Die Gott Dich und Dein Genius wird leiten.  
Und was die Brust halb noch als leises Mhnen  
Verschließt, das mag zur Wahrheit sich bereiten.  
An Eines noch soll dieses Blatt Dich mahnen,  
Dich mahnen noch nach lang verflung'nen Zeiten  
Der Beifallsrufe, die zuerst Dir rauschten,  
Der Hörer denke, die zuerst Dir lauschten.

Im Namen der neuen Liedertafel:  
Der Vorstand.

In diesem Konzerte wurde Kapellmeister Hentschel  
am Stadttheater in Bremen aufmerksam auf meine Stimme  
und machte meiner Lehrerin den Vorschlag, mich auf der  
Bühne in Bremen Probe singen zu lassen. Es wurde

ausgemacht, daß ich die Agathen-Arie: „Wie nahte mir der Schlummer“ singen sollte. Mit furchtbarem Herzklopfen begab ich mich auf die Bühne, blickte ängstlich um mich, ob auch Niemand Fremdes zugegen sei, der diesen meinen ersten Versuch belauschte. Nur darauf hin, daß sämtliche Arbeiter hinter den Coulissen auf meinen dringenden Wunsch entfernt wurden, wagte ich es endlich, mit meiner Arie zu beginnen. Doch als ich bei dem Gebet „Leise, Leise“ niederknien sollte, verweigerte ich es entschieden, war sogar so albern, bitterlich zu weinen, worüber meine Lehrerin in heftigen Zorn gerieth. Obgleich meine Stimme nicht stark war, hörte man sie doch im äußersten Winkel des Theaters und Hentschel prophezeite mir schon damals eine schöne Zukunft, wenn ich zur Bühne gehen würde.

Von jetzt an übernahm er selbst den Unterricht und studirte mir verschiedene Opern ein.

Meine Eltern hatten sich nach und nach mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß ich mein Talent verwerthen dürfe; nur der Beruf auf der Bühne sollte noch von einem ersten Auftreten abhängig gemacht werden. Diesem wollten meine Eltern selbst anwohnen, denn sie hatten die Absicht, nach Bremen überzusiedeln. Mein Auftreten fand aber viel später statt, als wir damals meinten. Bald nachdem wir uns häuslich miteinander eingerichtet hatten, stand uns wieder eine neue Trennung bevor. Meine Schwester Minna hatte inzwischen auch

den Entschluß gefaßt, sich nützlich zu machen in der Welt und bemühte sich um eine Stelle als Erzieherin in England. Recht schweren Herzens nahmen wir Abschied von einander! Mit Ungeduld erwarteten wir Nachricht von ihr! In ihrer ersten Stellung traf sie es leider sehr schlecht; sie schilderte uns dieselbe ganz gruselig. Darauf hin schrieb ich ihr einen großen Brief folgenden Inhalts:

„Meine liebe, gute Minna!

Dein Brief hat uns nicht wenig erschreckt — so schlimm haben wir es uns nicht gedacht! Aber beruhige Dich nur — der Agent Dr. Arnold besorgt Dir sehr bald eine andere Stelle. Wer weiß, ob es nicht vielleicht zu Deinem Glücke ist, daß es so gekommen — wir Murzfänger müssen ja immer erst durch Dick und Dünn, ehe wir zum Ziele gelangen!

Ich freue mich nur, daß Du die Strümpfe nicht gestopft hast — welch' eine Zumuthung! Du hast Dich doch nachher nicht dazu überreden lassen? Nein — daß Du in Deinem Zimmer weder Schrank noch Kommode vorfindest — nicht einmal einen Nagel, um Deinen neuen Beduinenmantel aufzuhängen — das ist zu arg! Dein Zeug, was gewohnt war, den Besten und größten Platz in unserm Kleiderschrank einzunehmen! —

Nun will ich Dir etwas von unserm Leben erzählen! — Gestern Sonntag waren wir wieder

alle in Schwachhausen\*) und haben dicke Milch gegessen. Du fehltest uns sehr, obgleich ich mich in Hinsicht der dicken Milch recht gut dabei stand, daß Du nicht anwesend wärest — von wegen der Sahne!

Wir haben viel von Dir gesprochen — meinten, Du sähest jetzt gewiß am Sonntag vor einer dicken Bibel und wärest vor Langerweile eingeschlafen. Es ist mir ordentlich Angst geworden vor der englischen Frömmigkeit, weil Du mir neulich schriebst, daß Du mich als eine „Verlorene“ betrachtest, weil ich zur Bühne gehen will!

Auf keinen Fall darfst Du dort bleiben! Die dummen Ören, Dich auszulachen, weil Du einmal beim Essen das Messer in den Mund gesteckt hast — ich wußte bisher auch nicht, daß das solch' ein Verbrechen ist!

Während ich Dir schreibe, sitze ich in der besten Stube, habe mein helles Kleid an, mit dem weißen Tüllschu und nehme mich reizend aus! Alle Augenblicke höre ich auf zu schreiben, um mich meiner anmuthigen Gestalt zu vergewissern! — Jetzt lachst Du — und das habe ich gewollt — mußte Dir doch mal wieder n' bischen Unsinn vormachen!

Ich übe jetzt sehr fleißig, habe eben den Bagen

---

\*) Bergnügungsort bei Bremen.

in „Hugenotten“ vor, dessen Kostüm mir jetzt schon Schrecken einflößt — wie werde ich den Muth finden, mich darin zu bewegen!

Täglich erwarte ich Brief von meiner Freundin Cäcilie Löwik, welche mich für einige Wochen besuchen will.

Neuigkeiten kann ich Dir nicht schreiben, denn ich komme fast gar nicht unter Menschen. Schwärmen thue ich augenblicklich für Niemanden, sie sind mir Alle gleichgiltig — auch noch nicht dagewesen!

Jetzt leb' wohl, ich bin furchtbar hungrig!

Deine treue Schwester

Lene.“

Ein etwas späterer Brief lautet:

„Meine liebe, süße Minna!

Cäcilie ist seit vierzehn Tagen bei uns, wir machen schrecklich viel Unsinn zusammen — sie ist noch ebenso wie früher! Obgleich ich jetzt durch sie viel Vergnügen genieße — alle Tage unternehmen wir etwas Anderes — so habe ich doch großes Heimweh nach Dir! Du wirst das nicht begreifen können, da Cäcilie ja bei mir ist — aber das ist es ja gerade — was ich in Dir fand, vermisse ich vollständig in Cäcilie — nämlich den Geist! Ach, weißt Du noch, wenn wir uns Abends im Bett so schön unterhielten — was philosophirten

wir da zurecht! Bevor wir nur unsere Gedanken ganz ausgesprochen, verstanden wir uns schon!

Nun solltest Du nur eine einzige Unterhaltung mit Cäcilie anhören! Sie ist ja im Grunde ein gutes Ding — hat eine wahre Affenliebe für mich — aber ich kann mit dem besten Willen keine 10 Worte ernsthaft mit ihr reden, es fehlt ihr jede innere Tiefe! Dabei hat sie recht schlechte Manieren — zu Mama's Entsetzen nimmt sie sich z. B. Mittags immer das Beste von der Sauce oben ab!

Für Musik hat sie nun gar kein Verständniß — denke Dir, sie langweilt sich bei meinen Uebungen!

Was soll ich nun machen! Kapellmeister Hentschel kommt in 6 Wochen zurück — hat mir mehrere Opern aufgegeben — und ich kann noch nichts! Denke nur, er hat mir 2 Theaterbillets zur Verfügung gestellt. Jetzt benützt Cäcilie das Eine, was ihr sehr viel Vergnügen macht — aber nicht etwa der Musik wegen, sondern weil dort immer viele Herren sind — natürlich!

Lebe nun wohl mein Schwesterlein, grüße alle alle Deine „Ladys“ von mir und übe auch fleißig Gesang — immer den Mund weit aufmachen!

Deine treue Lene.“

Inzwischen hatte Minna eine andere Stelle gefunden und ihre Briefe waren glücklich! Nun brauchte ich sie nicht mehr zu trösten und schrieb ihr Folgendes:

„Liebe Minna!

Wie froh sind wir, daß Du jetzt eine so gute Stelle hast — am Ende wirst Du nun wieder zu sehr verwöhnt! sogar Reiten und Abends elegante Toiletten, im Drawing-room musizieren u. dgl. m. — da kannst Du's aushalten!

Denke Dir, ich war kürzlich bei Konsul Finke eingeladen mit meiner Lehrerin und habe mich köstlich amüßirt! Wir haben lebende Bilder aufgeführt; Du mußt Dir das aber nicht so vorstellen, als wenn wir früher aufführten! Hier wurde ordentlich Probe gehalten. Frau Finke hatte mir einen hübschen Anzug besorgt. Mit einem andern Mädchen zusammen war ich als Schnitterin gekleidet: Blauer Rock, schwarzes Sammtmieder, runder Strohhut mit langen Bändern und dazu eine Sichel in der Hand. Der Konsul meinte, warum ich nicht immer solch' ein Mieder trüge, es stünde mir sehr gut!

Das andere Mädchen saß auf Stroh und ich stand daneben.

Es war ein ordentlicher Vorhang gemacht und reizende Dekorationen. Ein königliches Abendessen zum Schluß — es war eine wunderschöne Gesellschaft!

Nun muß ich Dir noch ein sehr komisches Erlebnis erzählen!

Bei dem großen Schützenfeste neulich ging's  
sehr lustig zu!

Von allen Weltgegenden waren die Schützen  
herbeigeströmt, aber alle fideler als die steifen  
Bremer. Ein Zug durch die Stadt berührte auch  
unsere Straße. Mit vielen andern jungen Mädchen  
stand ich vor unserm Hause, den Gästen Erfrischungen  
 anbietend — da tritt mit einem Male ein junger,  
 hübscher Schütze aus dem Zuge heraus — faßt  
 meinen Kopf zwischen seine beiden Hände und  
 schmaht mich ganz gehörig ab mit den Worten:  
 „Im Namen von Kassel“. Was sagst Du dazu?  
 Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, stürzte  
 puterroth in's Haus, wo ich mir unter schallendem  
 Gelächter der Andern immerfort den Mund  
 wischte!

Die Schützen durften Alles thun, was ihnen  
 in den Sinn kam, ist das nicht sehr komisch?

Schade, daß Du nicht dabei warst!

Tausend Grüße von Deiner treuen  
Vene.“

Zwei volle Jahre studirte ich bei Hentschel, ehe ein  
 Versuch als „Gabriele im Nachtlager“ gewagt wurde.  
 Der Erfolg war durchschlagend und Direktor Feldmann  
 engagirte mich darauf hin für 1 Jahr.

Im Spiel hatte ich niemals Unterricht gehabt;

stets nur hinter verschlossenen Thüren agirte ich nach eigenem Ermessen — Niemand durfte zuschauen!

Die Eltern waren denn auch nicht wenig besorgt, wie die Sache ausfallen würde; sie saßen in einer dunkeln Loge und wie Mama mich später oft versicherte, fühlte sie förmlich, wie das Haar sich ihr sträubte, als der Vorhang in die Höhe rollte und ihr Kind sich so vielen tausend Augen preisgeben mußte!

Schon eine halbe Stunde, ehe die Vorstellung anfang, stand ich auf der Bühne, wie vorgeschrieben an den Baum gelehnt. Sämmtliche Mitglieder amüfirten sich köstlich darüber! mich aber wollte die Angst fast umbringen; — erst allmählig wurde ich etwas ruhiger.

Nach dem ersten Akte wurde ich 3 Mal gerufen! Alle gratulirten zu dem glänzenden Erfolge.

Die erste Huldigung ward mir durch einen Schornsteinfeger des Theaters zu Theil, der mir hinter den Couliissen ein kleines Veilchenbouquet überreichte.

Am andern Tage wurden mir viele schöne Bouquets zugeschickt und die Rezensionen waren voll des Lobes!

Schon vor meinem Auftreten hatte eine Zeitung folgende Notiz gebracht:

Eine junge Bremerin, Frä. Murjahn, macht heute als Gabrielle im „Nachtlager zu Granada“ ihren ersten theatralischen Versuch. Dieselbe hat durch ihre schöne Stimme in verschiedenen Konzerten die Zuhörer entzückt. Im Publikum sieht man daher mit Interesse dem Auftreten der jungen Sängerin entgegen.

Eine der Rezensionen nachher lautete:

Hrl. Murjahn machte am Sonntag auf unserer Bühne ihren ersten theatralischen Versuch als Gabriele in Kreuzer's lieblicher Oper: „Das Nachtlager zu Granada“ und zwar mit ungewöhnlichem Erfolge. Die Sängerin wurde nicht nur zur Ermuthigung freundlich empfangen, sondern auch durch Beifall und enthusiastischen Hervorruf belohnt. Sie hat diesen Erfolg nicht weniger ihrer bereits sehr respektablen technischen Gewandtheit und der korrekten Ausführung der Parthie, die sie unter Leitung des Herrn Kapellmeister Hentschel studirt hat, wie ihrer weichen, sympathischen Stimme zu danken, die ihr Aller Herzen gewann. — Schon am vorjährigen Pfingstfeste, als der Engel'sche Gesangsverein im Rippe'schen Garten zu Blumenthal sein Sommerfest feierte, erregte Hrl. Murjahn, die besonders im kolorirten Gesange weit mehr leistete, als man von Dilettanten zu erwarten berechtigt war, die Aufmerksamkeit unserer Gesangsfreunde. Einige derselben prophezeiten der jungen Sängerin schon damals, für den Fall dieselbe ihr Talent berufsmäßig verwerthen würde, eine bedeutende Zukunft.

Eine andere:

Als Gabriele hat schon manche Kunstnovize ihren ersten Schritt auf die Bühne gethan. Die Parthie bereitet manche gesangliche Schwierigkeiten, besonders wenn sich eine Sängerin streng an die Partitur hält. Der Komponist erhebt Anforderungen, welche einen nicht geringen Grad technischer Ausbildung voraussetzen, weshalb man auch gewöhnlich einen ersten theatralischen Versuch dadurch zu erleichtern sucht, daß man die Parthie vereinfacht und ihr die schwierigsten Pointen nimmt. Das hat Herr Kapellmeister Hentschel, welcher Hrl. Murjahn zur Gabriele ausbildete, für unnöthig gehalten, und der Erfolg hat gezeigt, daß er seiner Kunstpflegebefohlenen nicht zu viel zugemuthet hat. Gerade den größten Schwierig-

keiten gegenüber bewährte die junge Sängerin auch die größte Zuversicht und es mißlang ihr keine der anmuthigen und zierlichen Figuren, mit welcher der Komponist die Parthie schmückte. Sie hat dadurch zugleich die Richtung gekennzeichnet, welche ihr Talent für die Folge nehmen wird. Ihre Begabung weist sie auf das Fach des Koloraturgesanges hin. Die Stimme des Fräuleins ist weich, biegsam, modulationsfähig, zugleich aber von so sympathischer Wirkung, daß die Sängerin ohne sichtbare Mühe anregt und erwärmt. Der Eindruck, den sie hervorbringt, ist ein ungesuchter und unabsehlicher; für starke Affekte weniger geeignet, steht dieser lieblichen Stimme für sanfte Gefühlsregungen ein um so bereedterer Ausdruck zu Gebote. Mit diesen Eigenschaften verbindet sie ein feines musikalisches Gefühl, denn trotz der erklärlichen Befangenheit wurde die ganze Leistung durch keinen Verstoß gegen die Reinheit der Intonation getrübt. Auch hinsichtlich der Darstellung zeigte sich, so wenig man auch an eine Erstlingsleistung in dieser Beziehung schon Erwartungen knüpfen darf, ein richtiger Takt und eine natürliche Grazie in den Bewegungen. — So hat denn dieser erste Bühnenversuch die Hoffnungen, welche an die Leistungen des Frä. Murjahn in Privatreisen, wie auch in öffentlichen Konzerten geknüpft wurden, mehr als gerechtfertigt. Mag auch noch manche zu thun übrig bleiben, mag namentlich auch die Aussprache des Textes die Aufmerksamkeit der jungen Sängerin verdienen, nicht minder die dramatische Betonung, gegen welche wohl hie und da noch gefehlt wurde, so hat doch das Fräulein sich als eine der Auserwählten legitimirt, welche getroßt auf der betretenen Bahn fortwandeln mag. Das Publikum ermunthigte die junge Dame nicht nur durch einen freundlichen Empfang, sondern auch durch eine Fülle von Beifall, wie sie wohl kaum gehofft hat. Besonders glaubten die dankbaren Zuhörer nach der wirklich vortrefflich gesungenen Romanze vom alten Maurenstloß und am Schluß des ersten

Alles des Guten nicht genug thun zu können und gaben hier ihrer Anerkennung durch dreimaligen Hervorruß Ausdruck. Daß ein nicht geringer Theil derselben dem Verdienste des Herrn Kapellmeister Hentschel zuzuschreiben ist, sollte kaum der Erwähnung bedürfen, wie es auch dem aufmerksamen Auge nicht entgehen konnte, mit welcher Sorge die Herren Rosner und Wild sich ihrer jungen Kollegin annahmen.

Mein Gehalt bestand aus 40 Thalern monatlich, welcher aber zur Bestreitung der ganzen Theatergarderobe lange nicht ausreichte; Papa mußte aushelfen.

Als zweite Parthie mußte ich in „Norma“ am Tage der Vorstellung ohne Probe die Clotilde übernehmen. Trotzdem hatte ich die Rezitative gut gelernt. Als aber der Gast — Fr. Lehmann — eine kolossale Erscheinung, in ihrem kühn übergeworfenen Mantel plötzlich vor mir stand, versagte mir total das Gedächtniß und die Stimme — kurz ich brachte keinen Ton heraus und mußte mit den beiden Kindern unverrichteter Dinge wieder abziehen — das war schrecklich!

Nun kam der Page in „Figaro“ an die Reihe und zum ersten Male sollte ich in Trikot erscheinen. Das kostete große Ueberwindung — sogar Thränen!

Schon in der Probe mußte ich das Pagenkostüm anziehen, um mich daran zu gewöhnen. Hinter den Coulissen auf- und abmarschirend, probirte ich wohl hundert Mal, des Pagen Patent aufzuheben — für den Bühnenkundigen eine schwierige Position! Ich hatte Angst, ich könne vor dem Publikum dabei hinfallen.

Einige Schattenseiten des Bühnenlebens, vor denen man mich vorher so viel gewarnt, sollte ich und gleich bei dieser Aufführung kennen lernen. Als geborene Bremerin hatte mich das Publikum mit großer Vorliebe behandelt, was bei einigen andern Mitgliedern natürlich Neid erregte.

Ein Fräulein G., welche die Gräfin sang, suchte mich auf alle mögliche Weise zu ärgern. In der Garderobe, wo ich mich mit dem Schminken abmühte und in Todesängsten meiner schweren Aufgabe entgegen sah, entmuthigte sie mich vollends durch Worte, wie: „Sie haben ja keine Idee von dem Bagen, wie können sie es wagen, den singen zu wollen.“ Nach meiner ersten Arie aber, die ich ihr, der Gräfin singen mußte, bekam ich solchen stürmischen Applaus, daß sie vor Aerger nicht die vorgeschriebenen Worte sprach: „Er singt aber wirklich hübsch“, sondern nur sagte: „Das Lied ist recht hübsch.“

Zum Ueberfluß sollte ich auch noch ein sehr unangenehmes Intermezzo erleben!

Zur Probe wandelnd, wurde ich vor dem Theater plötzlich auf offener Straße von einer recht gewöhnlichen Frau überfallen und derb geschüttelt, während sie fortwährend schrie: „Sie haben meinen Mann verführt! Sie hätten ja wohl Andere haben können, was brauchen sie mir meinen Mann zu nehmen!“

Ich Unglückswurm wußte gar nicht, was sie von mir wollte und kannte ihren Mann gar nicht! Auf's Höchste

entsetzt, versuchte ich frampshast mich loszumachen, denn bereits liefen die Leute zusammen. Endlich gelang es mir, frei zu werden. Zitternd und bebend stürzte ich in's Theater und erfuhr dort, daß es eine Verrückte war, die Frau unseres Theaterdieners, welche mich als Opfer erkoren.

Im Allgemeinen begegnete man mir auf der Bühne mit großer Hochachtung. Wenn die übrigen Mitglieder sich manchmal in etwas frivolen Gesprächen ergingen, verstummten sie bei meinem Erscheinen sofort und es hieß dann wohl: „Still, das Murjähnen oder das Aristokrätchen kommt.“

Einmal nur erlaubte sich der Tenor-Buffo, mir hinter den Coullissen eine häßliche Bemerkung zu machen, welche mich so empörte, daß ich vor Entrüstung weinte! Papa, der im Zuschauerraum wie ein Cerberus meine Miene studirte, bemerkte sofort, daß ich verweinte Augen hatte. Am Schluß der Vorstellung stürzte er denn auf die Bühne mit dem Ruf: „Was hat man meinem Kinde gethan!“ Als ich ihm den Vorgang erzählte, ließ er sich zu den Worten hinreißen: „Meine Tochter ist viel zu gut für solch' ein Paß.“ Das war nun freilich sehr verkehrt, denn diese unvorsichtige Aeußerung machte meine Stellung den Mitgliedern gegenüber von dem Tage an unmöglich! Wenn ich z. B. in die Künstlerloge trat, entfernten sich die Mitglieder aus derselben mit unliebsamen Bemerkungen gegen mich.

Diese Begebenheit, vereint mit andern Unannehmlichkeiten, nahm mir jegliche Freudigkeit an meinem Beruf.

Ich war durch alles Erlebte so erregt, daß ich erklärte, nicht mehr aufzutreten und ferner nur in Konzerten singen zu wollen.

Volle 8 Wochen betrat ich die Bühne nicht wieder und ich wundere mich noch heute, daß man mir so lange nachgab. Da kam schließlich aber doch Kapellmeister Hentschel, mein Lehrer, mich ermahnend, ich solle meine Carrière, für die ich so große Opfer gebracht habe, doch nicht so auf's Spiel setzen — genug, es gelang ihm, mich zu überreden, wieder aufzutreten, bei welcher Gelegenheit das Publikum mich mit großem Applaus empfing.

Mit vielem Erfolge sang ich ferner:

Friedensbote — „Rienzi“,     Hirtenknabe — „Tann-  
Gemmy — „Tell“,     häuser“,  
Page — „Hugenotten“,     Elfe — „Sommernachts-  
Siebel — „Faust“,     traum“ u. dgl. m.

Bei einem Gastspiele in Hannover trat ich als Gabriele und Marzeline — „Fidelio“ auf. Als Marzeline hatte ich keinen leichten Stand der Fr. Garté gegenüber, welche von ihren Hannoveranern vergöttert wurde und als Fidelio selbst so ergriffen war, daß sie die Scene in strömenden Thränen verließ!

Das Publikum war jedoch gegen mich sehr liebenswürdig und ich wurde für das nächste Jahr engagirt. Da man mir aber Parthien zuschickte, wie: „Brand“ in

„Flotte Burschen“ und ich als Student mit dem Bierseidel auf den Tisch klettern sollte, um eine lange Rede über den kategorischen Imperativ zu halten — glaubte ich darin eine Herabwürdigung meiner Stellung zu erblicken und löste das Engagement wieder, was mir erleichtert wurde durch die Unruhen des 66er Krieges und die Uebergabe Hannovers an die Preußen.

Einem Rufe nach Schwerin folgend, schloß ich nun mit dem Intendanten Baron von Puttkämer einen Kontrakt für 3 Jahre ab. Zunächst noch als Soubrette, im letzten Jahre aber bereits als erste Koloraturfängerin.

Der Intendant sowohl, als auch der dortige Kapellmeister Alois Schmitt, interessirten sich lebhaft für meine Leistungen und suchten jede Ueberanstrengung von mir fern zu halten. Es waren jedoch so viele Parthien für mich neu zu lernen und ich hatte stets mit so entsetzlicher Aufregung zu kämpfen, daß meine ganze Kraft und Energie dazu gehörte, Allem gerecht zu werden.

Meine liebe Mama, welche ihre gemüthliche Häuslichkeit aufgegeben hatte, um mir beizustehen, sorgte in aufopfernder Weise für mich, indem sie alle Parthien mit mir studirte, für mich kochte und die ganze Garderobe nähte!

Im ersten Jahre 1866 lernte ich neu:

Marie—„Waffenschmied“,	Henrichen—„Freischütz“,
Berline—„Don Juan“,	Papagena—„Zauberflöte“.
Leonore—„Stradella“,	Venus—„Tannhäuser“.
„Aschenbrödel“ v. Fouard,	

Letztere mußte ich in 3 Tagen lernen, was mit Mama's Hilfe auch wirklich gelang. Musikalisch war ich sicher, doch den Charakter der Venus konnte ich mit dem besten Willen nicht recht erfassen — das Spiel behielt etwas gar zu Kindliches!

Drei Tage vorher wurde „Aschenbrödel“ gegeben und ich erschien in der Titelrolle in einem Rosa-Flor-Kleid, worauf wir Sterne von Goldpapier geklebt hatten.

Um Mama nun die Mühe zu ersparen, für die Venus so schnell noch ein neues Gewand anzufertigen, zog ich einfach das Rosa-Flor-Kleid mitsammt den charakteristischen goldenen Schuhen wieder an — nicht bedenkend, daß zwischen den beiden Gestalten Aschenbrödel und Venus ein ganz kleiner Unterschied bestehe. —

Der Intendant glaubte denn auch in die Erde sinken zu müssen, als der Vorhang in die Höhe rollte und ich gemüthlich wieder als Aschenbrödel dasaß, Tannhäuser zu meinen Füßen!

Im Zwischenakte machte Baron von Putliz mir bittere Vorwürfe darüber, worauf unsere erste Koloratur-sängerin — Frä. Anna K. . . — beschwichtigend sagte: „Ach, Herr Baron, das Wurm weiß ja gar nit, was d' Venus zu b'deute hat!“

Nach einem Hofkonzert erhielt ich vom Großherzog meinen ersten Schmuck und war glücklich darüber! Der Intendant überreichte mir denselben in einer Probe im Augenblick, da ich gerade als Göttin Diana zum Himmel

fahren wollte. Ich steckte das Etui in die Tasche meines dicken Flausrocks und fuhr selig gen Himmel, die Tasche krampfhaft zuhaltend, aus Angst, der Schmuck könne mir verloren gehen! Unter mir wollten sich Alle krampf lachen! Der Baron erzählte sogar dem Großherzog von meiner kindischen Freude und dieser erinnerte mich nach Jahren in Karlsruhe wieder an diesen Moment.

Im Hofkonzert lernte ich einen liebenswürdigen jungen Offizier kennen — Baron v. H. —, welcher großes Interesse für meinen Gesang zeigte und um die Erlaubniß bat, mir seine Kompositionen bringen zu dürfen.

Nun hatte mein Papa mir zwar die strenge Weisung mit auf den Weg gegeben, niemals Herrenbesuche zu empfangen, in diesem Fall jedoch glaubten Mama und ich eine Ausnahme machen zu dürfen, weil von gemeinsamem Musizieren die Rede war und der junge Mann einen so gediegenen Eindruck machte.

Herr v. H. kam öfters zum Musizieren und wurde uns bald sehr lieb und werth.

Ein Lied, welches er für mich komponirt hatte mit dem Refrain: J'y pense sang ich im Hofkonzert mit großem Erfolge.

Bis dahin hatte ich streng nur meiner Kunst gelebt, für nichts Anderes Sinn gehabt — jetzt sollte das anders werden.

Zunächst freilich gab ich mich in harmloser Weise diesem Verkehr hin, aber nach und nach gewann dies

neue Leben so an Reiz für mich, daß ich es nicht mehr hätte entbehren mögen.

Die Art, wie Herr v. H. mir seine Verehrung entgegenbrachte, war so fein und zurückhaltend, daß selbst Mama nichts Unrechtes darin sah und uns ruhig gewähren ließ.

Für meine Darstellung auf der Bühne gab er mir manche Unterweisung, mit warmem Interesse verfolgte er jeden kleinen Fortschritt.

Bald sang und spielte ich nur noch für ihn und wenn er an seinem Plaze fehlte, hatte die ganze Vorstellung allen Reiz für mich verloren. Es war eine schöne Zeit zarten, duftigen Empfindens, wie sie wohl im Leben nur einmal kommt — leider währte sie nicht lange!

Was nun kommen mußte, brach mir fast das Herz! —

Mama merkte bald, daß dieser Verkehr anfang, für meine Ruhe gefährlich zu werden — dazu die anstrengende Thätigkeit, welche meine ganze Kraft und Aufmerksamkeit erforderte — genug, sie verlangte, daß ich H. sagen müsse, er dürfe nicht mehr zu uns kommen. Die Scene, welche dann folgte, übergehe ich — wir sahen uns nicht wieder. —

Zum Geburtstage 1867 erhielt ich als letzte Erinnerung an diese schöne Zeit folgendes Gedicht in Begleitung eines duftenden, schönen Bouquets:

Dum 31. Mai 1867.

Könnst' ich die schönsten Sträuße winden,  
Dir wünscht ich dennoch schönern Strauß,  
Könnst' ich die schönsten Lieder finden,  
Sie sprächen doch das Wort nicht aus: „j'y pense!“

So nimm zum Strauß, den ich gebrochen,  
Zum Feste, das Du feierst heut',  
Dasselbe Wort, das ich gesprochen  
Dereinst in seelig schöner Zeit: „j'y pense“! —

Und wie Du damals es gesungen,  
Und wie ich damals oft es sprach;  
So hat es fort und fort geklungen,  
So tönt's noch heut' im Herzen nach: — „j'y pense“.

Dies eine Wort sagt all' mein Sehnen,  
Dies eine Wort klagt all' mein Weh';  
Nun tragen es bethaut von Thränen  
Die Blumen hin in Deine Näh': — „j'y pense“.

Sie legen's still zu Deinen Füßen  
Als meine reichste Gabe hin; —  
Vielleicht, — gerührt von ihren Grüßen, —  
Klingt leise auch durch Deinen Sinn: „j'y pense!“

Mit doppeltem Fleiße gab ich mich nun dem Studium hin und es blieb mir wahrlich keine Zeit übrig, meinen Gefühlen nachzuhängen. Immer größere Anforderungen stellte man an mich. In der Sommer-Saison, als das Theater nach Doberan übersiedelte, mußte ich schon Parthien singen, wie:

Elvira—„Don Juan“,	Irene—„Rienzi“,
Königin—„Hugenotten“,	Leonore—„Troubadour“,
Agathe—„Freischütz“,	„Undine“,
Susanna—„Figaro“,	„Pamina“,
Anna—„Weiße Dame“,	„Zilda“,
Ines—„Afrikanerin“,	„Benjamin“,
Eudoxia—„Südin“,	Rosine—„Barbier“,
Leonore—„Cosi fan tutte“,	Isabella—„Robert“.
Sextus—„Titus“,	

Dieser letzteren Parthie fühlte ich mich noch nicht gewachsen, es half aber nichts, ich mußte sie singen!

In der Generalprobe, während der „Gnaden-Arie“, welche entschieden über meine Kräfte ging und wobei ich mich schon über die Gebühr angestrengt hatte, rief der Kapellmeister: „Mehr Leidenschaft, Frä. Murjahn!“ Das war für mein empfindsames Gemüth und für die überreizten Nerven zu viel! Vor dem ganzen Orchester und Theaterpersonal fing ich an bitterlich zu weinen und schluchzend brach ich in die Worte aus: „Ich — hab’ — keine — Leidenschaft!“ Ganz außer mir, lief ich dann von der Probe weg nach Hause — meine Thüre fest verschließend. Kapellmeister Schmitt, welcher mich sehr gern hatte und meine Natur kannte, wußte schon, was er zu thun habe. Nach einiger Zeit ertönte seine Stimme hinter der Thüre: „Frä. M. kommen Sie doch, ich habe hier auch ein schönes Schubert-Album für Sie, was Sie sich schon lange gewünscht“ — ungefähr wie man

einem weinenden Kinde Bonbons zur Beruhigung gibt — ich kam, nahm das Album und sang die „Sfabella“ ganz ordentlich.

Inzwischen hatte Putliz zu unserm großen Bedauern seine Stellung als Intendant aufgegeben und Baron von Wolzogen übernahm die Leitung des Theaters. Er war ein interessanter, liebenswürdiger Mann voll begeisterten Strebens. Dies suchte er zunächst zu bethätigen, indem er den „Don Juan“ neu übersezte und für die Bühne einrichtete.

Bei der ersten Aufführung aber erwies sich die Oper zu lang, denn Wolzogen hatte einige minder wichtige Scenen, die gewöhnlich weggelassen werden, wieder aufgenommen. Ich war froh, daß er sich nun zu Strichen bequeme, denn ich wäre nicht gern auf den Trümmern von Don Juan's Palast nochmals herumgeflettert.

Mit jedem einzelnen Mitgliede, wenn es irgendwie Talent zeigte, beschäftigte Wolzogen sich eingehend, unterrichtete uns sogar in fremden Sprachen, mit Vorliebe im Italienischen, welches er mit Leidenschaft betrieb. Wie oft fand ich auf der Tafel außen an meiner Wohnung allerlei italienische Brocken, wenn er mit seiner Grammatik bei mir gewesen und mich nicht zu Hause getroffen hatte. Der Wohlklang des Wortes: „avrebbero“ konnte ihn in der Stunde förmlich in Ekstase versetzen — es war wirklich komisch! Wolzogen veranlaßte mich nun,

in's Coloraturfach überzutreten, was mir keine geringe Schwierigkeiten verursachte. —

Um diese Zeit mußte Mama wieder nach Hause zurückkehren, weil Papa sie nicht länger entbehren mochte und die 2 jüngsten Brüder noch ihrer Fürsorge bedurften; dafür kam meine Schwester Minna zu mir.

Wir schlossen nun innige Freundschaft mit Emma und Mucke Memler, Töchter eines Zahnarztes, welche uns gerade gegenüber wohnten.

Bald trafen wir mit unseren neuen Freundinnen die Verabredung, daß wir uns bei ihnen in Kost geben wollten. Sie verwöhnten mich nach allen Richtungen und mir that das um so wohler, als ich stets abgespannt und sehr angegriffen von all' den großen Leistungen war. Für Alles fand ich bei ihnen Verständniß. Wir vier Mädels führten ein Götterleben zusammen, an das ich heute noch mit Entzücken zurückdenke. „Kapello“ (Kapellmeister Schmitt) meinte zwar oft, ich vertändele zu viel Zeit in „lyrischer Freundschaft“, — aber es war ja das einzige Vergnügen, welches ich hatte.

Wir schmiedeten die herrlichsten Zukunftspläne, welche von Emma alle mit dem Satz begonnen wurden: „Vene, wenn Du erst eine große Sängerin sein wirst!“ Ihr schönster Traum war, mir einstmals am Fenster den „Hermelin“ umhängen zu dürfen, wenn man mir als gefeierte Sängerin ein Ständchen bringen würde, — es sollte später wirklich so kommen. Ach, daß doch Alles,

Alles vorübergeht, — wie manchen Augenblick möchte man festhalten. —

Kapellmeister Schmitt nahm sich sehr meiner an, er war stets besorgt, daß ich mich nicht zu sehr anstrengte. In liebenswürdigster Weise suchte er alles Unangenehme mir fern zu halten. Seinem feinen musikalischen Geschmack und Verständniß verdanke ich viel, sehr viel, die Arie der „Susanne“, mit der ich so unendlich viel Glück gemacht, war einzig und allein sein Werk, jede kleine Nuance hatte er mir darin angegeben und nicht eher geruht, als bis dieselbe künstlerisch ausgearbeitet war.

Mit meiner grenzenlosen Empfindlichkeit machte ich ihm viel zu schaffen, denn bei der geringsten Veranlassung kamen mir die Thränen. Er suchte mir dann mit großer Zartheit über solche peinliche Momente hinwegzuhelfen.

Für meine Coloratur fehlte mir nur noch die richtige Verbe, — es klang Alles zu zahm und effectlos.

Auf Wolzogen's Rath entschloß ich mich darum, die Sommerferien in Baden-Baden bei der Viardot-Garcia zuzubringen, was wohl mit Opfern verknüpft, aber für meine Zukunft von größter Wichtigkeit war.

Wolzogen schätzte die Viardot als eine hochbegabte, geistreiche Frau und versprach sich sehr viel von dem Unterricht für mich.

Im Juni 1868 begannen denn auch die interessanten Stunden bei der Viardot. Sie gab mir für meine Parthien die geschmackvollsten, gewähltesten Colo-

raturen an; unzählige reizende Kadenzen komponirte sie in der Stunde, so daß man bei jeder Wiederholung einer Oper neue Abwechslung bringen konnte. Ungemein erfinderisch wußte sie jeder Schülerin wieder andere Fiorituren aufzuschreiben. Für Stimmbildung würde ich ihre Schule und ganze Art weniger empfehlen. Andere ihrer Schülerinnen hatten vor lauter Hochachtung nicht den Muth, es zu sagen, wenn ihnen eine Kadenz unbequem und zu hoch aufgeschrieben wurde. Die Folge davon war, daß sie sich überanstrengten und dadurch ihr Organ schädigten.

Durch meine Bühnenerfahrung genau wissend, was ich meiner Stimme zumuthen dürfe, nahm ich mir die Freiheit, sie zuweilen zu bitten, sie möchte mir Dieses oder Jenes anders schreiben; deßhalb sagte sie auch zu Mama, welche nach Baden kam, mich abzuholen: „Ihr Töchterchen hat etwas sehr Bestimmtes.“

Kapellmeister Schmitt war anfangs nicht ganz mit meinem Studium bei Mad. Viardot einverstanden, weil er bei seinem gediegenen, musikalischen Geschmac fürchtete, mein Gesang würde bei dem ewigen „Gekollere“, wie er sagte, zu sehr verflachen — eine mehr seelische Richtung wäre ihm lieber gewesen. Sehr nette, humoristische Briefe wechselten wir über diesen Punkt. Nebenbei neckte er mich gern mit allen möglichen Dingen; auch mein Verkehr mit Wolzogen mußte herhalten, obgleich oder gerade weil dieser Verkehr sehr harmloser Natur war.

Einmal schrieb Schmitt von Kissingen, als Antwort auf meine enthusiastische Schilderung des Badener Aufenthaltes:

„Murrkaterchen, Murrkaterchen!

Werden Sie mir nicht übermüthig in dem schönen Baden — mit den brillanten Kadenzen, der reizenden Aussicht, den häufigen Spazierfahrten, den angenehmen Bekanntschaften — sonst thue ich Ihnen was an, um Sie zu demüthigen, wie das weiße Mäuschen — Sie wissen doch, wie's dem ergangen ist? Sehr traurig, es ist rein aufgefressen worden!

Ich fürchte, wenn W—o—l—z—o—g—e—n (der Name schon füllt beinahe eine Zeile und — ein Herz) nach Baden kommt, geht's Ihnen nicht besser, wie dem weißen Mäuschen und wenn Sie gar noch Viardot'sche Coloraturen singen, schlägt er jedenfalls vorher noch einen Purzelbaum.

Aber werthes Mäuschen, kommt denn Coloratur von kollern, daß Sie mir schreiben, Ihre berühmte Lehrerin habe Einiges an Ihrer „Kollatur“ auszufetzen? Ich muß Ihnen nur vor allen Dingen etwas deutschen Unterricht geben — das wird mich freilich nicht so in Respekt bringen, wie italienische und französische Lectionen — aber Sie sollen erfahren, daß es ein Wort gibt, welches coloriren heißt — das heißt ausmalen, auch schließt dies

den Begriff verzieren ein, weshalb man den mit Schnörkeln, Trillern u. verzieren Gesang den colorirten Gesang — die Verzierung selbst aber die Coloratur nennt. — Freilich kolkern manche Sängerninnen dabei, dann heißt es in der Kunstsprache Kolerabiatur, womit aber eine so ausgezeichnete Sängern wie Sie, die sich mit Nächstem einen Ruf machen wird, nichts zu schaffen hat!

Hunde gibt's hier auch genug — Einige davon würden Ihr ganzes Entzücken sein. Wollen Sie sich nicht auch noch einen Papageien und Affen halten zur Vervollständigung der Menagerie? Ich sehe es im Voraus, daß Sie im Besitze eines „Carlo“ zu keiner Probe mehr präcise kommen werden!

An Sängern und Sängerninnen fehlt es hier nicht in Rissingen, sowie an allen möglichen und unmöglichen Toiletten.

Die Hauptsache — wie es mit Ihrer Gesundheit geht, schreiben Sie natürlich nicht und doch hätte dies vor Allem interessirt

Ihren Schweriner Kapellmeister  
Alois Schmitt.“

Bald darauf sandte ich ihm folgende Epistel:

„Ein schönes, interessantes Konzert habe ich gehört! Es sangen Herr Berger, welcher mir sehr gefiel, Carlotta Patti, welche mir gar nicht gefiel. Sie hat nichts als ein paar hohe Töne, damit

macht sie allerlei Kunststücke; Mittellage und Tiefe ist nicht mehr vorhanden.

Mad. Neruda, Violinspielerin, gefiel mir außerordentlich.

Als Schülerin der Viardot habe ich freien Eintritt zu sämtlichen Konzerten und Vällen. Letztere besuche ich nun nicht, ich tanze lieber auf meinem Zimmer.

Zu gleicher Zeit mit Ihrem Briefe erhielt ich „merkwürdigerweise“ gerade auch einen von Baron von Wolzogen — es war wirklich komisch — welchen habe ich wohl zu erst gelesen? — — — Natürlich den vom Baron; aber nur deshalb, weil man sich das Beste gewöhnlich bis zuletzt verspart — etsch!

Denken Sie nur, wie's mir mit meinem Hund ergangen ist. Memlers hatten denselben vor längerer Zeit für mich erhandelt und die Versicherung erhalten, daß er nicht mehr wachse. Vorläufig sollte er jedoch noch beim Besitzer bleiben. Als sie sich kürzlich nach „Carlo“ umsahen, erkannten sie ihn kaum wieder, so groß und häßlich war er geworden und sie sahen vor Augen, daß er bis zu meiner Rückkunft ein wahres Ungeheuer sein wird. Der Kauf wurde schleunigst rückgängig gemacht und ich bin um meinen „Carlo“ gekommen. Mit meiner Gesundheit geht's vorzüglich, ich blühe wie eine Stockrose.

Intime Freundschaft habe ich mit Niemanden

geschlossen — geschieht auch nicht — dommage rend  
sage!

Mit herzl. Gruß

M. M.“

Von Rigi-Kaltbad aus erhielt ich folgende Antwort:

„Ja beste Stockrose, was denken Sie denn, glauben Sie, ich bleibe ewig in Rissingen? Da sei Gott vor! Doch ich vergaß, daß Sie gar nicht denken.

Ihr Brief wurde mir hierher nachgeschickt, ich bekam ihn in Gesellschaft von 5 anderen und denken Sie, wie verschiedenartig wir sind, welchen habe ich wohl zuerst gelesen, bemerke mir, daß ich nicht so klug überlegen kann, wie es den Bremerinnen angeboren scheint, um mir den besten Bissen bis zuletzt aufzuschieben.

Es freut mich, daß Sie blühen und gedeihen, gesanglich, körperlich, geistig, seelisch, kurz in jeder Beziehung; es freut mich, daß „Carlotta“ Ihnen nicht und „Berger“ Ihnen sehr gefallen hat, denn dies zeigt guten Geschmack, an dem ich bei Ihnen nie gezweifelt. Für den Sänger von Talent und Verstand gibt es eben doch ein für allemal keine schönere und würdigere Aufgabe, als schöne Musik schön vorzutragen; solche Vorkäbenteleien, wie sie die „Patti“ macht, würde ich in Spiritus setzen,

meinethalb konnte man auch die ganze „Carlotta“ in Spiritus setzen.

Ihren Tänzgen auf dem Zimmer möchte ich wohl mal zuschauen; wenn ich nach Baden komme, müssen Sie mir die Scene aus „Dinorah“ zum Besten geben. Weiter freut mich, daß Sie versichern, nicht übermüthig geworden zu sein, und schließlich freut mich besonders, daß Sie einmal Lust gehabt haben, mit mir zu plaudern, wenn ich mir auch nicht recht vorstellen kann warum! Möchten Sie recht bald wieder eine solche Anwendung von Schwäche haben.

Bravo! Sogar französisch reden sie schon und was für ein ausgedacht Vernünftiges! C'est charmant Mdslle! Continuez toujours vos études et je suis persuadé que vous apprendrez parfaitement cette langue.

Mit Ihrem Hund ist's eine komische Geschichte. Die Menmels verstehen sich auf Quadrupeden nicht, ich fürchte, es ist der Pudel aus „Faust“, den sie eingehandelt und bis wir zurückkommen nach Schwerin, sieht er bereits wie ein Nilpferd aus. Das müßte niedlich sein, wenn Sie ein solches Ungeheuer auf dem Schoos hätten. Sorgen Sie für Ihre kleine Gesundheit, mein beständiges a b c

Ihr ergebenster

A. S.“

Reizende Briefe schrieb mir auch Baron von Wolzogen nach Baden, aus denen ein warmes Interesse für mich und mein Fortkommen sprach!

Am 18. Juni schrieb er:

„Mein werthes Fräulein!

Wöchte von ganzem Herzen wünschen, daß Sie den Sommer hindurch recht frisch und munter bleiben, sich in dem himmlischen Baden nur halb so gut gefallen, wie ich es stets gethan und ganz ungeheuer viel lernen!

Bitte die vortreffliche Biardot herzlich zu grüßen, die Ihnen zusagen muß, wenn Sie sie nur ein ganz klein wenig erkennen, was nicht fehlen wird!

Erst seit 4 Tagen bin ich hier auf meiner Villa, zwischen Harz und Thüringer Wald, da ich bisher einem hohen Cis nachgereist bin, das sich mir aus einer Tenoristenkehle im Coupé von Berlin nach Weimar präsentirte. Endlich hörte ich den Jüngling in Erfurt als „Faust“ und hoffe ihn für uns los zu machen.

Denken Sie nur, das hohe Cis mit der Brust — das ist fast noch mehr, als die schönste Aussprache des berühmten avrebbero! — —

Mit meinen allerbesten Wünschen

Ihr ganz ergebener

Alfred von Wolzogen.“

Wollen Sie mir ein Bißchen ausplaudern, was die Biardot über Sie sagt, so werde ich Ihnen sehr verbunden sein!

Einige Zeit darauf schrieb er:

„Mein verehrtes Fräulein!

Ich bin Ihnen ja noch an Herrn Rosenhain in Baden einen Empfehlungsbrief schuldig — er liegt hier bei.

Bei Ihrem felsenfesten Charakter werden die zuckersüßen Bemerkungen über Sie in der Einlage Ihnen hoffentlich keinen moralischen Schaden zufügen. Sollte mein Freund B. von Gugler aus Stuttgart sich im August bei Ihnen melden, so behandeln Sie ihn recht freundlich; er ist der Cosifan-tutte-Bearbeiter und liebt Sie zärtlich wegen der Fiordiligi—„Leonore“.

Ist das Baden nicht ein himmlischer Ort? Leider bleibt mir in diesem Sommer keine Zeit, hinzukommen. Die tiefe Stimmung wird bei uns eingeführt; nun trillern Sie also künftig ganz gemüthlich auf dem hohen A als Ines.

Ihr ergebenster „avrebbero“

come sta il suo Italiano?“

Als Antwort auf seinen Empfehlungsbrief und seine verschiedenen Anfragen schrieb ich ihm von Baden:

„Soeben erhielt ich Ihren lieben Brief und sage Ihnen herzlich Dank dafür!

Es ist wirklich recht liebenswürdig, daß Sie so viel Sorge um meine Gesundheit und Unterhaltung tragen — ich weiß nicht, womit ich diese Aufmerksamkeit verdient habe! Gleich Morgen werde ich meinen Besuch bei Rosenhain's abstaten und mich bestreben, Ihrer warmen Empfehlung Ehre zu machen. Meine Stunden bei Mad. Biardot machen mir sehr viel Vergnügen und schreitet die Coloratur mit Macht vorwärts! Aufrichtig gesagt, war ich von den ersten beiden Stunden nicht sehr erbaut; sie ließ mich nämlich gar nicht singen, schrieb nur endlose Kadenzen auf für die Arie der Rosine.

Später aber, als ich ihr dieselben vorsingen mußte, ließ sie mich so viel Geschmack und Grazie hineinlegen, daß ich ganz entzückt war und über mich selbst in Verwunderung gerieth. Sie findet meine Stimme sehr schön — entschuldigen Sie, daß ich mich selbst lobe, aber es war ja Ihr Wunsch zu hören, was Frau Biardot über mich gesagt — die Coloratur schon recht weit vorgeschritten, der Triller sehr rein und korrekt, nur noch nicht schnell genug.

Bis gestern war ich im Zweifel, was sie über mich denkt, denn sie spricht sehr wenig in der Stunde; doch hören Sie, auf welche Weise mir Licht wurde in diesem Dunkel! Mad. B. war 2 Tage verreist

und kurz vor meiner Stunde zurückgekehrt. Dieses erfahrend bedauerte ich natürlich, ihr die nöthige Ruhe zu rauben, worauf sie aber schnell erwiderte: „Die Stunden mit Ihnen machen mir wirklich Vergnügen, jede andere Schülerin würde ich heute abbestellt haben.“

Können Sie sich vorstellen, welch' himmlische Musik dieses für mein Ohr war? Ich erzähle Ihnen Alles so offen, lieber Herr Baron, weil ich weiß, daß Sie innigen Antheil daran nehmen und genau wissen, wie viel solche Worte aus dem Munde der Viardot gelten — mich haben dieselben ganz glücklich gemacht!

Mit noch größerem Eifer gehe ich jetzt an's Werk. Sie würden Ihre Freude haben zu hören, wie wir die Rosine zusammen bearbeiten!

Im Hôtel Bellevue habe ich 2 reizende Zimmer mit Balkon bekommen.

Zum ersten Male in meinem Leben sehe ich Berge, die mein ganzes Entzücken erregen! In der reinen, erquickenden Luft habe ich mich, trotz des vielen Studirens, auch schon sehr erholt.

Die guten Schweriner werden sich wieder mal recht getäuscht sehen, wenn ich anstatt, wie sie prophezeiten, ganz elend und abgemagert, gesund und kräftig bei Stimme zurückkomme; der viele Fleischextrakt, den Sie so göttig waren mir zum

Weihnachten zu schenken, wirkt vielleicht jetzt auch erst recht nach. Ueber meine Verköstigung hier kann ich Sie vollständig beruhigen — wir haben einen französischen Koch! Sie sollen auch wissen, daß ich sehr fleißig Französisch treibe. Als ich hierherkam, wurde mir angst und bang, denn ich hörte in der That mehr französisch wie deutsch sprechen und es wurde mir endlich klar, daß ich keinen Augenblick länger ohne dieses nothwendige Uebel existiren könne. Hier im Hause gibt's viel Gelegenheit, französische Konversation zu üben; auch halte ich mich zu diesem Zwecke so oft wie möglich bei dem französischen Koch auf — natürlich nur der Sprache wegen!

Ein um den andern Tag habe ich Stunde, freue mich immer schon darauf, denn die Viardot ist zu liebenswürdig, obgleich ich nicht vor ihr auf die Kniee falle und ihre Hände küsse, wie die andern Schülerinnen.

Doch nun leben Sie wohl, verehrter Herr Baron, schon viel zu lange nahm ich Ihre Zeit mit meinen unnützen Blandereien in Anspruch und bitte deßhalb recht sehr um Entschuldigung!

Mit bestem Gruße hochachtungsvoll

M. M."

Eine humoristische Erwiderung des Barons lautete:

„Sehr geehrtes Fräulein!

Für Ihr liebes Briefchen herzl. Dank! Quand vous retournerez, nous parlerons le long du cuisinier, tout plongés dans les doux souvenirs d'un séjour ravissant.

Außer der Rosine bitte ich Sie recht sehr, mit Mad. Viardot die Leonore im „Troubadour“ zu studiren; auch im Spiel können Sie sich manchen Rath bei der großen Meisterin holen.

Daß ich ungeheuer neugierig bin, Ihre Riesensfortschritte kennen zu lernen, können Sie sich denken!

Am meisten aber freut es mich, bei der aufrichtigen Theilnahme, die ich Ihnen, auch abgesehen von dem Theaterinteresse, zolle, zu hören, daß die Badener Luft auf Ihre zarte Gesundheit stärkend einwirkt!

Und somit Bestes wünschend

Ihr ganz ergebener

A. v. W.“

Mad. Viardot gab jeden Sonntag in einem eigens dazu erbauten Konzertsaal matinées, in welchen den Schülerinnen Gelegenheit gegeben wurde, sich hören zu lassen.

Der berühmte Dichter Turgeniew und die hervorragendsten Gäste Badens waren dabei anwesend.

Auch ich mußte sehr bald dort singen.

Als ich meine Sufannen-Arie beendet, erhob sich Turgeniew, nahm seinen Stuhl und klopfte damit auf

den Boden, mir dadurch seine höchste Anerkennung aus-  
sprechend. Glückliche über diese Auszeichnung, kam ich  
bei Wolzogen um längeren Urlaub ein, denn ich hätte  
gar zu gern bei Frau Viardot noch weiter studirt.

Mein Wunsch wurde durch folgenden Brief Wol-  
zogen's gewährt:

„Mit meinem aufrichtigsten Glückwunsch zu  
Ihrem Badener Erfolge erkläre ich mich gerne  
bereit, Ihnen den gewünschten Nachurlaub bis zum  
15. September unter der Voraussetzung zu be-  
willigen, daß Sie die Zeit auch wirklich in der  
seuola Viardotina und nicht etwa unter den Bremer  
Fleischtöpfen verbringen. Kapellmeister Schmitt  
wird zwar ein schiefes Gesicht machen, wenn Sie  
den Proben nicht beiwohnen, die er vor hat!

Am 15. September müssen Sie dann aber mit  
brillanter Stimme erscheinen.

Daß ich riesig gespannt bin auf ihre Coloraturen  
können Sie sich denken!

Daß die Viardot Sie zuerst nicht mit einer  
Bravour-Arie in die Doffentlichkeit geschickt hat,  
sondern mit „Susanne“, beweist mir, wie viel sie  
von der Schönheit Ihres Organs halten muß.

Uns aber werden Sie eine Rosina come il  
faut vorführen!

Mit besten Wünschen für Sie Ihr  
A. v. W.“

Jetzt etwas aus meinem Tagebuch über damalige kleine Erlebnisse in Baden.

„Heute Sonntag ist wunderschönes Wetter! Wir sind Alle von einem netten alten Junggesellen, welcher auch hier im Hause wohnt, eingeladen, eine Spazierfahrt mit seinen schönen russischen Pferden zu machen. Wir sausten nur so durch die Lichtenthaler Allee — ein herrliches Vergnügen!

Herr L. war sehr liebenswürdig und erzählte viel von seinem Leben — zwanzig Jahre Offizier gewesen, jetzt pensionirt. Mit seinen 49 Jahren möchte er so gern noch heirathen! Als ich den Wunsch aussprach, Reiten zu lernen, erbot er sich sofort zum Unterricht — das ist himmlisch! — Abends gingen wir Alle auf die Promenade, wo Herr L. stets mit mir wandelte und mir auseinandersetzte, wie die Frau sein müsse, die er suche — merkwürdig, die Beschreibung paßte genau auf mich, so daß ich kaum unbefangen bleiben konnte!

Von diesem Abend an war ich etwas zurückhaltender gegen ihn, zumal mir verschiedene seiner Aeußerungen schon gar nicht gefallen hatten. Er gab uns so sonderbare Räthsel auf, die uns ganz verlegen machten! — —

Auf mich hatte er es nun aber entschieden abgesehen, überhäufte mich mit allen möglichen Aufmerksamkeiten.

Heute z. B. wollte er mich durchaus bei dem schlechten Wetter in die Stunde fahren, wogegen alle meine Einwendungen fruchtlos blieben. Da kommt soeben Lina Silberad athemlos herauf zu mir, mich ansehend, ja nicht mit ihm zu fahren — er habe soeben Aeußerungen gethan, unterwegs sich „erklären“ zu wollen! — Als der Diener dann meldete, der Wagen sei vorgefahren, ließ ich hinuntersagen, ich ginge heute nicht zur Stunde — sei heifer geworden — das war deutlich!“ —

Als ich wieder zurückkam nach Schwerin, waren Alle erstaunt über meine Fortschritte. Man mußte mir das Zeugniß ausstellen, daß ich sehr fleißig gewesen war und meine Ferien nützlich angewendet hatte.

Ein Gastspiel der Drgéni erweckte mein besonderes Interesse; sie hatte eine sehr schöne, virtuose Coloratur, und ich konnte viel von ihr lernen. Durch „Wolzogen“ wurde ich näher bekannt mit der Künstlerin. —

„Hrl. Drgéni hat Sie so lieb gewonnen“ — sagte er mir in einem Billet — „daß Sie einen mir von ihr ausgesprochenen Wunsch freundlichst entgegennehmen wollen. Daß hier nicht der Intendant, sondern ein — ich darf freilich nicht sagen erprobter Verehrer zu Ihnen spricht, werden Sie mir hoffentlich auf's Wort glauben — also zur Sache! Hrl. Drgéni möchte so gern einen heiteren Abend mit Ihnen zubringen und hat mir versprochen,

Morgen ein kleines Souper im Hôtel du Nord von mir anzunehmen, wozu ich Sie und ihre verehrte Frau Mama ergebenst einlade.

Ich rede nicht zu, da Sie Morgen in der Oper zu thun haben und sich wahrscheinlich gern schonen möchten — will die Entscheidung einzig und allein Ihnen überlassen; ich sage auch nicht mit dem König in der „Fürstin Orsini“: „denken Sie an mein Glück, wenn Sie entscheiden“, sondern nenne mich bloß, verehrtes Fräulein,

Ihr ganz ergebener

A. v. W.“

Ich nahm die Einladung an und freute mich wie ein Kind auf den Abend. Aber es erging mir auch wie einem Kinde, denn ich verstand wenig von dem, was die Andern sprachen. Die Unterhaltung wurde fast nur französisch oder italienisch geführt und ich war trotz aller Studien noch keine Meisterin darin. Mein Baron aber fühlte sich so recht in seinem Element; konnte er doch jetzt in fremden Sprachen schwelgen!

In der Saison 68—69 — der letzten in Schwerin — feierte ich mit meinen bei der Viardot gelernten Coloraturen große Triumphe!

Bald erhielt ich vom Theater in Karlsruhe einen sehr vortheilhaften Antrag mit 6000 Gulden Gehalt. Zu gleicher Zeit schrieb Frau Viardot mir in ihrer fremdländischen Weise folgendes:

„Mein liebes Frä. Murjahn!

Kommen Sie doch nach Karlsruhe — geben Sie ein paar Gastrollen und die ganze Geschichte, das Engagement wird sich machen, wie Sie es wünschen. Ich rathe es Ihnen in ihrem eigenen Interesse — so lange Sie im Norden bleiben, werden Sie unbekannt bleiben. Kommen Sie nur, antworten Sie mir schnell — Alles wird gut gehen — kommen Sie nur!

In Eile Ihre ergebene  
Pauline Viardot.“

Wolzogen wurde ängstlich, daß ich von Schwerin fort wolle und that Alles, mich zu halten!

Als ich mich bald darauf eines Konzertes wegen kurze Zeit in Bremen aufhielt, sandte Wolzogen mir folgende Depesche:

„Großherzog geben 500 Thaler Gagenzuschuß für Sie bewilligt — bleiben Sie uns treu, bald zurück, bitte!“

Wenn es auf mich angekommen wäre, würde ich nie von Schwerin fortgegangen sein, denn ich fühlte mich sehr glücklich dort und schon der Gedanke, mich von meinen Freunden trennen zu sollen, war mir unerträglich! — Papa bestand jedoch darauf, daß ich mich einmal an einem anderen Theater versuche. Der Erfolg, den ich in Bremen gehabt hatte, bestärkte ihn darin, in der

That war man dort überschwenglich liebenswürdig gewesen, wie beifolgende Rezension zeigen mag:

Magdalene Murjahn. Schon von Herrn Richard Pohl ging uns vor einiger Zeit die Mittheilung aus Baden-Baden über die bedeutenden Leistungen unserer Landsmännin Fräulein Murjahn zu. Am vergangenen Sonntag hatten wir nun mit andern Musikfreunden und Kennern selbst Gelegenheit, in einer Matinée musicale im Hotel du Nord hier einige Gesangsvorträge von Frä. Murjahn zu hören. Wenn gleich wir nach dem vorangegangenen Ruf ziemlich hohe Anforderungen an die Schülerin der berühmten Lehrerin, Biardot Garcia, stellten, so wurden wir doch noch auf das freudigste überrascht. Eine solche Vollkommenheit hatten wir nicht erwartet; Frä. Murjahn, deren Stimmfund seit ihrem letzten Hiersein bedeutend an Kraft gewonnen, ist jetzt eine vollendete Coloratur-Sängerin, in der sich alles Schöne vereinigt und deren es nur sehr wenige gibt. Die Coloratur ist, wie gesagt, jetzt vollendet, ihr brillanter Triller mit der wunderbar schönen Stimme wirkt entzückend auf die Hörer. Frä. Murjahn sang die große Arie aus „Cosi fan tutte“ von Mozart, die Rosinen-Arie aus dem „Barbier“ und zum Schluß einen italienischen Walzer, durch welchen die Künstlerin uns in Erstaunen setzt. Wir haben nur zu bedauern, daß Frä. Murjahn Bremen schon bald wieder verläßt; hoffentlich kehrt dieselbe zu einem Privat-Konzerte nächsten Winter wieder bei uns ein.

Der Abschied von meinen lieben Schwerinern — von Wolzogen und Schmitt, die es stets so gut mit mir gemeint — von meinen intimen Freundinnen — wurde mir so furchtbar schwer, daß ich meinte, das Herz müsse mir brechen und alles spätere Berühmtwerden könne mich nicht entschädigen für diesen Verlust!

In den Ferien gingen Mama und ich nach Liebenstein in Thüringen zur Kur und von da direkt zum Gastspiel nach Karlsruhe. Im „Erbprinzen“ fanden wir ein gutes Unterkommen und am nächsten Tage wurde ich gleich zum Probefingen in's Theater bestellt. Mit Herzklopfen trat ich meine Wanderung dahin an und wen sah ich schon von Weitem mit Kapellmeister Levi vor dem Theater stehen — die G. — meine frühere Rivalin! Sie freute sich natürlich sehr, mich als Kollegin begrüßen zu können, im Stillen wahrscheinlich wünschend, ich möchte, wie schon vorher verschiedene Schülerinnen der Viardot, keinen Erfolg haben! Auch Kapellmeister Levi sah mich mit ziemlich mißtrauischen Blicken an — machte mir und seinem großen Hund „Schusterle“ ein Zeichen, ihm zu folgen, und hinauf ging's in's Probezimmer. — Ich war überzeugt, die Andern horchten nebenan!

Nachdem ich die Scheu vor Levi und dem „Schusterle“ etwas überwunden, fing ich muthig mit meiner „Barbier“-Arie an. Nun kam für mich ein froher Moment! Nach dem ersten Satz, der mit einem hohen Triller schließt, drehte Levi sich schnell zu mir herum, streckte mir beide Hände entgegen und sprach seine aufrichtige Freude aus. Am Schluß stürzte er, ohne etwas zu sagen, zur Thüre hinaus — „Schusterle“ ihm nach — über den Hof hinauf zu Devrient, um ihm diese Schülerin der Viardot warm zu empfehlen. Die Orchesterprobe fiel sehr glänzend aus — vom ganzen Orchester und selbst von den Mitgliedern

auf der Bühne erntete ich stürmischen Beifall, der mich sehr glücklich machte! Auf der Reise hatte ich noch die Recitative und eine mir ganz neue Scene der Oper lernen müssen — in Schwerin wurde dieselbe mit gesprochenem Dialog gegeben. Zu Anfang wollte mich dieses etwas irritiren, doch fand ich mich bald hinein.

Am 18. Mai 1869 trat ich nun zum ersten Male in Karlsruhe als Rosine im „Barbier“ auf und hatte durchschlagenden Erfolg! Es wirkten mit mir zusammen-

Almaviva—Stolzenberg, Figaro—Hauser,  
Bartholo—Oberhofer, Fiorillo—Kürner,  
Basilio—Nebe, Bertha—Frau Hauser.

Gleich nach der ersten Arie wurde mir donnernder Applaus!

Bei Aufschluß kam Direktor Eduard Devrient zu mir in die Garderobe mit den Worten: „Wir rechnen Sie zu den Unsrigen, Sie sind eine gottbegnadete Sängerin!“

Schon 2 Tage darauf — am 20. Mai — fand mein zweites Gastspiel statt. Ich sang die Susanne in „Figaro's Hochzeit“. —

Hauser—Almaviva, Kürner—Basilio,  
Frl. Erhardt—Gräfin, Nebe—Antonio,  
Brulliot—Figaro, Frl. Wabel—Barbarina,  
Frau Strauß—Marzeline, Frl. Hummler—Page, zum  
Speigler—Bartholo, Versuch.

Frau Wardot mit sämmtlichen Schülerinnen und auch Turgeniew waren zu dieser Vorstellung von Baden

herüber gekommen und nach der Vorstellung waren wir alle noch im Erbprinzen mit einander vergnügt. Levi sprach mir bei dieser Gelegenheit seine große Freude aus über meine glänzenden Erfolge und das damit verbundene Engagement! Er meinte, ich habe so recht im Mozart'schen Stile gesungen — korrekt und einfach. Scherzend rügte er nur eine einzige kleine Verzierung, die ich beim Herausreten aus dem Kabinete der Gräfin mir erlaubt hatte. Da erwiderte Turgenev aber, das wäre sogar sehr nett gewesen! Ihm käme das vor, als wenn ein Fischlein im klaren Bach lange seinen Weg gerade aus genommen und plötzlich — er machte die entsprechende Bewegung mit der Hand dazu — vor lauter Vergnügen ein bißchen in die Höhe schnelle.

Nach Beendigung meines Gastspiels gingen Mama und ich noch eine kurze Zeit nach Baden, wo ich mich von all' den Aufregungen erholen konnte, bevor ich in das neue Engagement eintreten mußte.

Beim Beginn der Saison mietheten wir uns eine nette Wohnung in Karlsruhe bei der Majorin H.

Mit jeder Oper feierte ich neue Triumphe! Nach der ersten Vorstellung von „Undine“ sandte mir am andern Morgen in aller Frühe Frau Direktor Devrient folgendes Biletchen:

„Mein liebes, liebes Fräulein!

Ich muß Ihnen an dem hellen, heitern Morgen einen Gruß und meinen Dank zusenden! Ja, das

war meine „Undine“, wie sie seit frühester Jugend von mir geliebt und gefühlt worden ist!

Sie haben das süße, liebliche und doch unheimliche Kind so warm, so rührend dargestellt, daß ich mich noch heute der Wehmuth nicht enthalten kann. Es war, als ob Sie mit der Seele, nicht mit der Stimme fangen! — Gott erhalte Sie auf diesem Wege, fern von allem Theatralischen, rein für die Kunst, das ist mein innigster Wunsch für Sie!

Herzlichen Gruß!

Ihre

Therese Devrient.“

Das Karlsruher Theater war zu dieser Zeit muster-giltig. Unter der Direktion Eduard Devrient's nahm Alles einen idealen Charakter an und jeder wahrhaft strebsame Künstler konnte es sich zur Ehre rechnen, unter solcher Leitung mitwirken zu dürfen. Unerbittlich streng war Devrient, selbst gegen seine Lieblinge. Kam man mit irgend einem Wunsche zu ihm — durch seine schweigsame Unnahbarkeit blieb dieser Wunsch Einem im Halse stecken, wenn er auch vorher noch so gerechtfertigt erschienen war und man war froh, mit Anstand wieder zur Thüre hinaus zu kommen!

Manche fügten sich freilich nur mit Widerstreben, aber sie fügten sich doch!

Mit jedem Einzelnen studirte er sorgsam die Rollen ein und in keiner Probe fehlte er in seiner kleinen Loge auf der Bühne. Eine fast feierliche Stimmung herrschte

schon in den Proben und die kleinste seiner Anordnungen wurde wie ein Evangelium betrachtet.

Vielleicht ließ ich mich dadurch etwas zu sehr beeinflussen. Er hatte die Angela im „Schwarzen Domino“ mit mir durchgenommen und stets betont, es müsse bei Allem, was sie thue, immer die Konne etwas durchblicken — selbst in dem Aragonischen Liede mit Kastagnetten. Das wollte mir gar nicht einleuchten!

Aber Alles blindlings befolgend, was er sagte, bemühte ich mich krampfhaft, meinen natürlichen heiteren Sinn einzudämmen, folglich wurde die erste „Domino“-Aufführung recht fade und matt, denn diesmal hatte Devrient mit seiner Behauptung nicht Recht gehabt.

Da kam Levi zu mir und sagte: „Jetzt schließen Sie sich einmal ganz allein in Ihr Zimmer ein und legen sich die Parthie zurecht nach ureigenster Auffassung — dann wird sie natürlich werden.“

Ich warf die Konne bei Seite und von dem Augenblicke an wurde Angela eine meiner besten Parthien.

Die Opern wurden unter Levi's Leitung vollendet einstudirt.

Niemand wagte es, aus dem künstlerischen Rahmen hervorzutreten — jede kleinste Uebertreibung wurde streng gerügt — so mußte es ein herrliches Ensemble geben!

Eine Mozart'sche Oper war damals ein hoher künstlerischer Genuß, die pietätvolle Einstudirung derselben machte sie selbst für alle Mitwirkenden zu einem wahren

Fest! Das Orchester und das ganze Theaterpersonal hing mit Begeisterung und Liebe an ihrem Dirigenten und ich hatte in ihm einen treuen Verbündeten. Sorgsam vermied er es, mir Aufgaben zuzumuthen, die über meine Kräfte gingen. Soweit sich das mit den Kunstforderungen und den Ansprüchen der anderen Künstler vereinigen ließ, richtete er nach mir das Repertoire ein. Obgleich die Königin der Nacht in mein Fach schlug, gab er mir doch die Rolle der Pamina, um mein Organ zu schonen.

Wie bald ist's um eine zarte Stimme geschehen — sie weise und vorsichtig zu verwerthen sollte heiligste Pflicht eines jeden Kapellmeisters sein, aber wie viel wird darin gesündigt! Heut' zu Tage wird eine Stimme, ehe sie völlig entwickelt und geschult ist, in den Wagner-Opern verwendet, denen nur eine fertige Sängerin gewachsen ist — die Folgen sind dann die denkbar schlimmsten!

Fast keine der jetzigen Sängerinnen ist mehr im Stande, eine Mozart'sche Phrase künstlerisch schön zu singen, sehr früh verlieren die Meisten durch Ueberanstrengung die Herrschaft über ihre Stimme.

Nie werde ich Levi die zarte Fürsorge vergessen, welche er stets für mich gehabt, denn ihm allein habe ich die Erhaltung meiner nicht sehr starken Mittel zu danken!

Ich stand mit ihm auf sehr freundschaftlichen Füße. Er wohnte in unserer Nähe und als er einstmals krank

zu Hause lag, schickte er auf eine Sendung Salbeithée folgendes Gedichtchen:

Salbei-Thée, ach Herr Je!  
Schluck' ich Dich hinter?  
Sag' mir frei, Leingebräu,  
Machst Du mich gesunder?  
Also sprach, stöhnend ach!  
Levi, der Capello,  
Zu 'ner Tafel voll mit Raß  
Dampfend wie die Hölle, o!  
Dreimal dann setzt er an,  
Hu, wie riecht das gräulich;  
Ruftet mehr, hustet sehr,  
Das schmeckt ganz abseulich.  
Plötzlich flugs kommt ihm „Lux“  
Sammt dem ganzen Trio  
Vor die Seel' und gar schnell,  
Allegro e con *Brio*,  
Schluckt er die leim'ge Brüh',  
Meint es wär' Ambrosia,  
Wird gesund von der Stund',  
Fühlt sich ganz famos, ja!

Nach einer Aufführung der „Schöpfung“ schrieb er mir:  
„Lieberes Fräulein!

Haben Sie so gut geschlafen, als Sie es nach  
der gestrigen Aufführung verdient haben? In mir  
singt und klingt und jubiliert es noch immer wie  
Frühlingsluft, Lerchengeschwirre und Taubengegirre  
— haben Sie nochmals innigen Dank!

Ihr allzeit ergebener

Hermann Levi.“

Ein anderes Mal lud er uns mit folgendem Billet zu einer kleinen Abendgesellschaft ein:

Dienstag Abend Minna, Lene,  
Gibt's bei mir dramatische Scene,  
Bernays wird an dem Aesthetisch-Tisch,  
Deklamiren höchst pathetisch.  
Kriegsministers Excellenz,  
Haaf nebst Frau, vielleicht auch Wendt's,  
Devrient mit seinem Sohne,  
Fren'n sich all' auf „Magelone“,  
D'rum Braminen und Leviten,  
Thu' ich Euch gar höflich bitten,  
Kommt und lasset nicht im Stich  
Euren

Hinterrumerrich“.

Diesen Namen gab er sich in Anlaß eines anonymen Briefes, in welchem man versuchte, ihn mir wegen mangelnder Aufrichtigkeit zu verdächtigen. Es hieß darin unter Anderem, daß er „hinten herum“ immer anders sei, als „in's Gesicht“ mir gegenüber! daher nannte er sich scherzweise „Hinterrumerrich“.

Die Saison 1869 ging ihrem Ende zu. Von Wien und München wurden mir glänzende Anerbietungen gemacht — Dingelstedt in Wien schickte sogar einen Kontrakt mit zwölftausend Gulden Gehalt. Papa kam, um das Nähere hierüber mit mir zu besprechen und das Geschäftliche in Ordnung zu bringen, weil ich in derartigen Sachen gänzlich unerfahren war.

Devrient wollte mich aber durchaus nicht fortlassen.

Er machte Vorschläge mit achttausend Gulden und vier Monate Urlaub, auf welche wir auch eingingen. Es graute mir entsetzlich vor den Theaterverhältnissen einer so großen Stadt wie Wien, deren Intriguen und Claquenwesen ich mich nicht gewachsen fühlte. Nachdem wir in diesem Sinne an Dingelstedt geschrieben und namentlich hervorgehoben hatten, daß es mir ganz unmöglich sein würde, mich um die Gunst der Wiener Claqueure zu bemühen, antwortete dieser in sehr schmeichelhafter Weise, „daß nur die mittelmäßigen Leistungen in Wien dem Claquen-Regiment unterworfen seien, zu denen die Meinigen ja aber nicht gehörten.“

Nichts desto weniger ließen wir es aber bei der Ablehnung des sonst so günstigen Antrages bewenden.

Das Publikum hatte natürlich etwas vom „Fortgehen“ vernommen und um mir zu beweisen, wie sehr mein Bleiben ihm sympathisch sei, verabredeten sämtliche Vereine, Offiziere und Studenten der Stadt Karlsruhe eine Ovation für mich im „Domino“. Ehe der Vorhang in die Höhe rollte, sagte Devrient zu mir: „Hrl. Murjahn, es ist eine Ovation für Sie im Werke. Erschrecken Sie nicht, ich habe 4 Diener beordert, die Blumen aufzusammeln.“

Bei der Stelle in meiner Arie: „Und er nahm zwei“ fielen hundert Bouquets und acht große Kränze auf einen Schlag mir zu Füßen, so daß ich vor Rührung lange nicht weiter singen konnte!

Ein paar Tage darauf brachte mir der Philharmonische Verein das in Schwerin prophezeite Ständchen.

Die Prophetin Emma war gerade bei mir zu Gast und hing mir, wie sie einst geträumt und gehofft, den „Hermelin“ um die Schultern.

Wolzogen, welcher mein Theaterleben noch immer mit großem Interesse verfolgte, schrieb mir darauf:

„Mein sehr verehrtes Fräulein!

Endlich komme ich dazu, Ihre freundlichen Grüße zu erwidern und Ihnen zu sagen, wie unvergeßlich Ihr Andenken in mir fortlebt. Mit größtem Antheil habe ich Ihre Karlsruher Triumphe begleitet und mich herzlichst darüber gefreut! Möchte es Ihnen fortdauernd so gut gehen und möchten Sie in nicht zu langer Zeit Paris zeigen, was Singen heißt! Gedenken Sie auch manchmal noch meiner aufrichtigen, freundschaftlichen Rathschläge — das Französische und Italienische ja nicht zu vernachlässigen? Darin steckt, wenn ich mich nicht ganz täusche, ihre eigentliche goldene Zukunft.

Zu Wien könnte ich, wenn Sie mich frügen, nicht rathen; dort will man nur Couliissenreißerei und Geschrei — Alles brüllt da! Ich habe dort nur die Brüller applaudirt gehört.

Viel besser ist München, wo Sie sicher neben Frä. Stehle eine recht hübsche Stellung sich erwerben könnten. In dieser Voraussicht habe ich Sie per-

fönlich an Baron von Perfall, den ich in Wien traf, auf das Wärmste empfohlen und bedaure nur, daß er mit seinem Antrag im Sommer zu spät gekommen ist.

Hier sind Sie natürlich nicht ersetzt, doch bin ich mit dem muntern, musikalischen Fr. Rudolff recht zufrieden. Unsere lieben Schweriner sind noch gerade so hockbeinig wie früher; gestern habe ich für Göthe's „Geschwister“, worin Fr. Bland entzückend ist (ja lachen Sie nur, entzückend!!) und für „Joseph“, der köstlich ging — 28 Thaler 32 Schillinge eingenommen. Ist das nicht, um aus der Haut zu fahren und sich daneben zu setzen? Da haben Sie wieder ein Stückchen Schweriner Geschwätzes, liebe „Angela“, mit 100 Bouquets. Mein Bouquet kommt dann erst, wenn ich Sie wieder engagire mit x Millionen Piafter!!

Schmitt ist auf Tenorsuche abwesend, sonst legte er sich sicher zu Füßen mit Ihrem treu ergebenen  
A. v. Wolzogen.“

Im Jahre 1870, am 23. Februar, fuhren Minna und ich nach Leipzig, wo ich zum ersten Male im Gewandhaus-Konzerte singen sollte, was ich Levi's warmer Empfehlung zu danken hatte.

Mein Tagebuch berichtet darüber:

„Schon am 20., Nachmittags 5 Uhr, fuhren wir von Karlsruhe ab, von Levi auf's Liebenswertigste

nach dem Bahnhofe begleitet. In Frankfurt übernachteten wir und am nächsten Morgen ging's weiter bei furchtbarem Schneegestöber — Heissa Suchhe! — in 10 Stunden nach Leipzig. Dort empfing uns Consul Limburger, dem wir durch den badischen Kriegsminister General von Beyer gütigst aufgebürdet waren.

Nachdem auf dem Bahnhofe die Erkennungsscene glücklich vorüber war — Herr Limburger hatte zuerst eine andere blondgelockte Dame mit meinem Namen angeredet — nahm der Diener unsere Sachen und wir fuhren in glänzender Equipage nach einem wahren Palast am Neumarkt.

Von der Dame des Hauses sehr liebenswürdig empfangen, zogen wir uns doch bald in unsere Gemächer zurück, deren Eleganz uns gewaltig imponirte!

Am andern Morgen 11 Uhr fand die Probe statt. Der ganze Saal war dicht besetzt und die Gallerie von den Konservatoristen eingenommen. Die alten Herren vom Vorstand: Schleinitz, David, Seyfert empfangen mich sehr freundlich und ich mußte gleich anfangen mit meiner Arie: „Auf starkem Fittige“ aus der „Schöpfung“.

Es wurde mir sehr bang zu Muthe — stand ich doch zum ersten Male auf dem Podium des maßgebendsten Konzertsaales der Welt! —

Wissend, wie viel diesmal von meiner Leistung abhängt, nahm ich allen Muth zusammen und fing herzhaft an.

Meinem Schwesterlein, welches mich natürlich begleitete, war es auch nicht gerade leicht um's Herz!

Während der Arie war es so still im Saal, daß man eine Maus hätte piepen hören können und trotz meiner Aufregung bemerkte ich, wie sich die Herren vom Vorstand bedeutsam zunichten. Am Schluß der Arie kamen sie erfreut auf mich zu und gratulirten mir!

Nun kam die „Barbier-Arie“ mit all ihren Fiorituren!

Kaum hatte ich den ersten Satz mit einem hohen Triller geschlossen, applaudirte das ganze Publikum wie toll, obgleich dies in den Proben streng untersagt war. Meine Erregung über einen derartigen Erfolg war so groß, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte — nie werde ich diesen Augenblick vergessen — die Erinnerung daran soll mich auf meinen ferneren Wegen treu begleiten und mir Muth machen, wenn ich einmal verzagen will! —

Am Schluß der Arie hörte ich von allen Seiten Aeußerungen, wie: „Eine zweite Jenny Lind“ und das geschah mir im Leipziger Gewandhaus! —

Nach der Probe gingen die Herren vom Vor-

stand mit in Limburger's Wohnung, wo ich meine Lieder probiren sollte.

Schon hatte ich bemerkt, daß sie für Brahms nicht besonders eingenommen seien — für „Ruhe für's Liebchen“ hätten sie gern ein anderes Lied gehabt. Nachdem ich's ihnen aber zweimal hintereinander vorgesungen, gefiel es ihnen doch und Abends im Konzert erzielte ich zu meiner größten Freude einen bedeutenden Erfolg damit.

Weil Minna und ich Brahms so eifrig verteidigten und sie nebenbei glaubten, ich sänge das Lied hauptsächlich Levi zu Liebe, nannten sie mich „Levitin“ und Minna „Oberbrahmine“.

Im Konzert mußte ich die „Barbier-Arie“ da capo singen — die Herren behaupteten, seit langer Zeit keinen solchen Erfolg erlebt zu haben!

Gleich nach der Probe telegraphirten sie an Levi, er möge mir für ein zweites Konzert Urlaub verschaffen — leider war dies nicht möglich!“

Soweit meine damaligen Aufzeichnungen.

In Bremen, Frankfurt, Mannheim zc. mußte ich nun in Konzerten singen und auch in Karlsruhe wurden viele derartige Anforderungen an mich gestellt. Unter Anderem sang ich hier öfter in den Abonnementskonzerten im Foyer bei den Quartettsoireen, in der Stadtkirche den Michael im Oratorium „Saul“ von Händel — die

Sopranparthie im „Requiem“ von Brahms — in der „Schöpfung“ u. dgl. m.

Bei solchen Gelegenheiten machte ich die Bekanntschaft vieler bedeutender und interessanter Künstler, wie: Clara Schumann, Brahms, Rubinstein, und gar oft begleitete mich der Eine oder der Andere eine eigene Komposition. Auch Joachim, Sauret, Sarasate wirkten im Konzert mit mir zusammen.

Bei meiner unermüdlchen Thätigkeit blieb mir kaum Zeit für gesellschaftliche Vergnügungen. Dagegen machte es mir die größte Freude, mein Schwesterlein für irgend eine Festlichkeit herauszuputzen. Sie hat denn auch die Freuden meines Berufes im vollsten Maaße kennen gelernt, machte sogar Bälle und Ausflüge mit, während ich mich einzig und allein der Erfüllung meiner strengen Pflichten hingab. Wir sahen uns früher sehr ähnlich und es kam wohl hie und da vor, daß man uns verwechselte. Auf dem Balle machte man Minna z. B. die schmeichelhaftesten Komplimente über ihren herrlichen Gesang — in dem guten Glauben, ich sei es — und sie steckte es auch ganz gemüthlich ein.

Auf dem Eise machte sie damals schon die Bekanntschaft eines gewissen Robert Koelle und erzählte mir dann immer viel von ihm. Manchmal, wenn ich auf der Chaise longue lag, von meinen Strapazen ausruhend, rief sie: „Du, Vene, eben reitet Koelle vorüber und grüßt herauf!“ Da ich ihn gar nicht kannte und außerdem meine Rolle

im Kopfe hatte, erwiderte ich dann wohl ärgerlich: „Ach laß' mich in Ruhe mit Deinem Koelle!“ Sehr oft lernte ich bis Abends spät und gab strenge Weisung, mich nicht zu stören. Minna hatte denn auch gar nicht den Muth, mich nach meinen Wünschen für's Abendessen zu fragen.

Einnmal, als es schon wieder beinahe 8 Uhr war, kam sie aber doch herein mit dem Bemerken, ob ich denn nicht endlich bestimmen wollte, was gekocht werden solle! Ganz enttäuscht rufe ich: „ein Huhn“, als ob das gleich gerupft und gebraten auf den Tisch gebracht werden könne!

Von dem Werth des Geldes hatte ich keinen rechten Begriff; für mich selbst gab ich fast gar nichts aus, ging sehr einfach gekleidet, so daß später, als ich der Frau Direktor Wendt einen Besuch in eleganter Brauttoilette machte, dieselbe zu mir sagte: „Ich freue mich wirklich, Sie endlich einmal in einem andern Rock zu sehen!“

Sehr oft wurde ich gebeten, Jemanden im Singen zu prüfen. Eines Tages kam sogar eine hübsche Schwarzwälder Bäuerin mit ihrer großen Schleife auf dem Kopfe zu mir — der Diener „in's Bierordts“ habe ihr gerathen, zur Bühne zu gehen, weil sie eine sehr schöne Stimme habe! Sie genierte sich aber dermaßen, mir etwas vorzusingen, daß eine Ewigkeit darüber verging, bis sie sich dazu entschließen konnte. „Ja, dann müssen Sie aber 'naus geh'n, sonst thu' i's nit“, meinte sie endlich! Minna und ich gingen darauf in's andere Zimmer, guckten durch die Thürspalte, krampfhaft das Lachen zurückhaltend, und

nun ging's los: „Dinſam bin i, nit alloine“ mit ganz piepfiger Stimme und dabei ſteckte ſie den Finger in den Mund! Es war zu komiſch.

Nach dieſer Prozedur machte ich ihr den praktiſchen Vorſchlag, lieber als Köchin bei mir einzutreten — der Diener „in's Bierordts“ habe ihr entſchieden etwas weiß gemacht. Sie hat ſich ſpäter als Köchin ſehr bewährt und die Künſtlerlaufbahn für immer an den Nagel gehängt. Doch ein mächtiges Intereſſe bewies ſie ſtets noch dafür, indem ſie oftmals mit dem Ohr am Schließelloch zu finden war, wenn ich übte.

Mein Beruf hatte überhaupt eine merkwürdige Wirkung auf unfere dienſtbaren Geiſter. Wenn ſie nicht ſangen, ſo ſingen ſie doch an zu dichten! Unſere Eliſabeth fand ich eines Mittags beim Nachhauſekommen an meinem Schreibtisch ſitzend, die dicken Füße auf einen weißen, ausgeſtopften Pudel geſtreckt — ſchreibend. Als ich entriſtend rufe: „Was machen Sie denn da?“ breitet ſie die Arme weit aus und flüſtert: „Pſcht, der Gedanken entſchlupft mer!“ — —

Minna führte mir gewiſſenhaft den Haushalt; wir hatten uns mit eigenen Möbeln ein reizendes Heim geſchaffen, wo wir ſehr zurückgezogen lebten und eingedenk Papa's Weiſung niemals Herrenbeſuche empfiengen. Wir ſelbſt aber führten ein reizendes Leben miteinander.

Levi hatte uns in einige Familien eingeführt, wie: Leſſing's, Ettlinger's, Wendt's, doch fand ich ſelten Zeit,

hinzugehen. Am wohlsten fühlte ich mich bei Ettlinger's, wo ich das feinste Verständniß sowohl für meine Kunst, als auch für meine Person zu finden gewiß war. Bis auf den heutigen Tag hat sich diese Freundschaft erhalten bei ihnen finde ich stets ein warmes Herz und innigstes Interesse für Alles, was mich angeht.

Viele Auszeichnungen und reizende Gedichte wurden mir vom Publikum zu Theil, hauptsächlich von jungen Mädchen, welche auf diese Weise mir ihre schwärmerischen Gefühle kund gaben. Unter diesen jungen Mädchen war auch unsere jetzt so beliebt gewordene Schriftstellerin Hermine Billinger, die mir ein selbst verfaßtes, reizendes Märchen zusandte.

Jeden Sonntag mußte ich singen; es war stets ausverkauftes Haus und wehe mir, wenn ich, wie andere gewöhnliche Sterbliche, einen Schnupfen bekam! Bei meiner hohen Gage wurde es mir förmlich als ein Verbrechen ausgelegt, die Oper abzusagen.

Wenn man mich Sonntag Nachmittags schon um 4 Uhr mit dem sogenannten Marterkasten in's Theater brachte und ich die Sonntäglers so sorgenlos und vergnügt spaziren gehen sah, dachte ich so oft: „Ob Dir wohl auch noch einmal beschieden sein wird, daß Du Dein Leben so harmlos genießen kannst?“ Die Spaziergänger ließen sich wohl nicht träumen, daß die viel beneidete und in ihren Augen so glückselige Sängerin solche bescheidene Wünsche hegen könne.

Nach Verlauf eines Jahres trat im Theater eine wichtige Veränderung ein, die auch auf mich zurückwirken sollte.

Eduard Devrient legte sein Scepter nieder und Direktor K. trat an seine Stelle.

Mit einem Schlage nahm Alles einen andern Charakter an. Es war beim Intendanten nur noch die Rede davon, daß gesungen und gespielt wurde, auf das wie kam es nicht mehr an! — In Therese Sch., welche sehr schön „brüllen“ konnte — wie Wolzogen sagen würde — sah K. das Ideal einer Sängerin. Sie war ja stets auf dem Plage — hätte Tag und Nacht gesungen, wenn's verlangt worden wäre; — das war ihm die Hauptsache.

Meine Auffassung der Zerline im „Don Juan“ war ihm viel zu zahm! Er gab mir den „väterlichen“ Rath, vorher einmal einige Gläser Champagner zu trinken — dann käme ich vielleicht in's richtige Fahrwasser.

Mein Gehalt dünkte ihm für hiesige Verhältnisse viel zu hoch — dafür könne er ja ein paar Sängerinnen engagiren — genug, nach all' diesem Hin- und Herreden löste ich meinen Kontrakt.

Das Publikum und die Recensenten waren damit sehr wenig einverstanden. Ein Zeitungsartikel besprach die Angelegenheit in folgender Weise:

Karlsruhe, 2. März. Ihre Zeitung hat jüngst dem gerechten Bedauern des hiesigen Publikums darüber Ausdruck gegeben, daß zwei der hervorragendsten Mitglieder des Großh. Hoftheaters, Frau Boni und Hr. Ferenczy, uns verlassen

sollen. Diesen Verlusten soll sich dem Vernehmen nach leider noch ein dritter beigefügen, der von Frln. Murjahn. Es ist überflüssig, noch Etwas über diese eminente Künstlerin zu sagen, die längst als die Perle unserer Oper anerkannt und verehrt ist, die zu den ersten heutigen deutschen Sängern ihres Faches zählt und in demselben uns eine ganze Reihe von weiblichen Gestalten in einer Vollendung vorgeführt hat, wie das jüngere Theaterpublikum sie hier von früheren Fachhabenerinnen gar nicht, das ältere aber höchstens von den Damen Sehring und Zerr gesehen hat; es ist ebenso überflüssig, an die unübertrefflichen Leistungen von Frln. Murjahn im Konzerte zu erinnern: Alles das ist Jedermann bekannt und wir gedenken desselben nur mit einem Wort, um die Größe des berechtigten Bedauerns zu kennzeichnen, das wir und mit uns gewiß das gesammte Publikum über das drohende Ausscheiden eines so hervorragenden Mitgliedes aus dem Verbande des Großh. Hoftheaters empfinden. Wir kennen die Gründe dieser Maßregel nicht und sind auch nicht geneigt, uns in die innern Angelegenheiten der Verwaltung dieses Kunstinstituts zu mischen, nur dem ganz allgemein herrschenden Bedauern wollen wir Worte leihen und damit die Bitte verbinden, diesen Stern an unserm Theaterhimmel, wenn irgend thunlich, nicht erlöschen zu lassen. Die Direktion würde sich dadurch den einstimmigen Dank des Publikums erwerben.

Die Direktion aber erwarb sich diesen Dank nicht und ich selbst hatte plötzlich einen Widerwillen gegen die Bühne und Alles, was damit zusammenhing, bekommen — wollte fortan lieber nur noch in Konzerten singen.

Zu diesem Zwecke hatte ich mit Julius Stockhausen Verabredung getroffen, mit ihm zusammen in London Konzerte zu geben — alle nöthigen Schritte waren bereits gethan — ich wurde in London erwartet.

Mein Schwesterlein hatte inzwischen bei einem Ausfluge die Bekanntschaft ihres geliebten Franz Gerstners gemacht und sich auch sehr bald mit ihm verlobt. Neben vielen andern schönen Eigenschaften besaß er auch ein hervorragendes dichterisches Talent. Folgendes Bröbchen davon erhielt ich eines Tages bei Sendung eines schönen Ephraim's:

Beide Patis sammt der Artot,  
Lucca sammt der ollen Biardot,  
Alle reicht ihr nicht hinan  
An die Magda Murian!  
Oder welche mücht's probiren,  
Mit Erfolg zu concurriren,  
Wenn Susannchen uns entzückt?  
Wenn Berlinchen uns berückt?  
Oder wenn die Leonore,  
Eine Wonne jedem Ohre,  
Lächelt Thränenseeligkeit  
In dem schwarzen Sammetkleid!  
Auch als neckisch holdes Nennchen  
Glänzt das feine Mariändchen.  
Langer Triller im Barbier,  
Ewig, ewig denkst Du mir!  
Nührt Undinens tiefes Weh' mich,  
Reizt des Blondchens hohes d mich,  
Welche Wonne, welche Lust  
Regt sich da in meiner Brust!  
Manches Deutschen Sympathien  
Weckt Helene für Marien  
Vom Franzosenregiment,  
Politik hat da ein End'!  
Margarethen, Weiße Damen,  
Dominos und andre Namen

Zu besingen im Gedicht,  
Reichte meine Tinte nicht!  
Doch auch, wenn sie reicht, gesteh' ich,  
Keines Wortes bin ich fähig,  
Seit mir Martha's Wunderfang  
Ellentief zu Herzen drang!  
Auszusprechen mein Entzücken,  
Wöcht' ich einen Lorbeer pflücken  
Und zu Füßen pflanzen ihn  
Der verehrten Künstlerin!  
Aber spend' ich ihn der Großen,  
Braucht am End' zu Lorbeerjaucen  
Ihn das Schwesterlein zu Haus,  
Dann wär's mit der Weihe aus!  
Hüllt Euch d'rum in Epheuranken  
Hingerissene Gedanken,  
Topf und Erde laß' ich d'ran,  
Daß kein Blättchen welken kann!

Papa kam natürlich sofort von Bremen, um, wie er sagte, — „sich die Sache bei Licht zu besehen“ — und es wurde dann eine schöne Verlobungsfeier bei uns im Hause gehalten, wozu Franz einige seiner intimen Freunde einladen sollte. Dazu gehörte auch Robert Koelle, der sich durch sehr schöne Kränze, bezeichnet mit N. N., schon längst im Geheimen bei mir eingeführt hatte. Er gefiel mir besonders an diesem Abend sehr, weil er nicht, wie Andere, mir die Cour machte, sondern mehr ernst und prüfend Alles beobachtete, was ich that.

Eine schöne Rede von ihm auf die Damen gab mir viel zu denken! Aus seinem ganzen Wesen ging ein tiefes

Interesse für mich hervor, welches schon an diesem Abend ein leises Echo in mir erweckte.

Gegen Papa war er sehr aufmerksam: er lud ihn einen Abend zu sich ein — erbot sich, ihn in Karlsruhe herum zu führen u. dgl. m.

Eine reizende Parthie nach Weiertheim wurde verabredet — sein Diener stand unten am Hause mit den schönsten Weilchensträußchen für alle Damen — lauter zarte Aufmerksamkeiten, die mich freundlich anmutheten. Wir waren sehr vergnügt an diesem Nachmittage. In dem großen Saale in Weiertheim sang ich sogar die „Barbier-Arie“ ohne Begleitung. Auf dem Heimwege führte „er“ mich natürlich, fragte bei der Gelegenheit, wo ich meine Ferien zubringen wolle, und als ich bemerkte, ich müsse zunächst zur Kur nach Pyrmont, meinte er ohne Weiteres: „Nun, dann werde ich Sie dort besuchen!“ Diese Wendung erschien mir nun mehr wie verfänglich, ich erwiderte nichts darauf, war überhaupt sehr befangen.

Papa reiste bald darauf wieder ab, nachdem er vorher offen mit mir über mein Interesse für Robert Koelle gesprochen, denn ich hatte kein Geheimniß vor ihm. Ich verhehlte nicht, daß K. tiefen Eindruck auf mich gemacht, aber Papa suchte mir krampfhaft einzureden, daß derselbe nur die Künstlerin in mir verehere und verlangte das feste Versprechen, daß ich meinem Prinzipie treu bleiben und Herrn K. nach seiner Abreise nicht bei mir empfangen würde.

Bald darauf erhielt ich folgenden Brief von Papa:

„Keine Stunde vergeht mehr, wo ich nicht im ernstesten Nachdenken über Dich und Deine Zukunft beschäftigt bin — Alles Andere ist mir augenblicklich Nebensache!

Heute ist wieder ein Brief von Henkel aus London eingetroffen als Antwort auf meine Anfrage wegen Vergütung von Kost und Logis, wenn Ihr Beide bei ihm aufgenommen werdet; die Forderung beträgt  $3\frac{1}{2}$  Pfd. per Woche = 24 Thaler.

Nun wißt Ihr genau und klar, woran Ihr seid und könnt Euch nach einigen Tagen Aufenthalt im Hotel in London die Sache erst ordentlich überlegen — ob es für Deine Stellung anständig ist, im Hotel zu bleiben, oder das Logis bei Henkel anzunehmen.

Als Reisegeld mußt Du Dir dort engl. Banknoten oder Anweisung auf London geben lassen.

Für die nöthige Reklame wird wohl Mr. Charley oder ein Anderer Sorge tragen. Einem Dir nicht von guten Leuten empfohlenen, ganz unbekanntem Manne darfst Du niemals Zutrauen schenken, es gibt dort große Schufte!

Deine erste Reise nach London wird wohl nur den Zweck haben, Dir das nöthige Renommé zu verschaffen, später kommt es dann anders. Also sei vernünftig, mein lieber Lux, zeige Dich als meine

gute Tochter und lasse Dich anfangs nicht durch den düstern Eindruck der kolossalen Stadt verstimmen und erdrücken!

Nun noch zu einem andern Punkt, mein süßes Herzenskind!

Frage Dich nochmal im Stillen vor Deiner Abreise, ob Freund K. wirklich den Eindruck auf Dich gemacht, daß Du glücklich und zufrieden mit ihm leben könntest! Wenn er auch allen andern Menschen und mir ganz besonders gut gefällt, so ist das eine zweite Sache; ich möchte Dich später so gern recht glücklich sehen!

Du mußt über diesen Punkt ganz mit Dir einig sein!

Wenn Du mir auch schon mündlich Dein Interesse für ihn angedeutet hast, so möchte ich doch nochmals brieflich, ganz unter uns, Deine Ansicht darüber vernehmen.

Es kann ja möglich sein, daß K. nur die Künstlerin in Dir verehrt und noch wieder anderer Meinung wird — dann mußt Du Dich nicht grämen — Du erhältst doch, was Dir bestimmt ist. —

Dein Vater.“

Zehn Tage waren verflossen seit Papa's Abreise und noch hatte ich K. nicht wieder gesehen!

Meine Reise nach London stand nahe bevor — Alles war eingeleitet, Papa hatte mir die genauesten

Verhaltensmaßregeln gegeben, — da endlich kam Franz mit der Anfrage, ob sein Freund R. mich sprechen könne!

Troßdem mein Herz daran hing, ihn wieder zu sehen, sagte ich doch „nein“, weil ich ihn nicht zu mir kommen lassen durfte.

Es vergingen wieder ein paar Tage — Franz kam mit noch dringenderer Bitte — worauf wir den Ausweg fanden, daß man sich ja auf einem Spaziergange so „zufällig“ begegnen könne!

So geschah es denn auch. — Aber vor lauter Verlegenheit sprachen wir von allem Möglichen, sogar von Religion, nur nicht von dem, was unseren Herzen in dem Augenblicke am nächsten lag.

So waren wir denn wieder an unserem Hause angekommen. Im Begriffe, uns zu verabschieden — wer geht ohne zu fragen zuerst hinein, schnurstracks die Treppe hinauf in unsere Wohnung — Er! — —

Wir, Franz, Emma Memler — welche schon längere Zeit bei uns zum Besuch war — Minna und ich sahen uns ganz verdugt an und — gingen nach!

Oben im Zimmer fanden wir ein Billetchen von Julius Stockhausen und Frau, welche die „Murrjähner“ für den Abend in den „Erbprinzen“ einladen wollten. Erschrocken und fragend blickte „er“ mich an — ich legte das Billetchen, ohne ein Wort zu sagen, bei Seite. Nun entstand eine recht verlegene Pause! Unser ahnungsvolles Schweigen wurde schließlich so peinlich,

daß Emma und Minna zu dem verzweifeltsten Mittel hier Zuflucht nahmen, etwas „vierhändig“ zu spielen — wohl noch nie waren die Brahm'schen Tänze so verhudelt worden — man konnte Gott danken, daß der Komponist nicht zugegen war! — —

Während dieses höchst zweifelhaften Genusses begab ich mich in's andere Zimmer, um eine kleine Erfrischung zu holen. „Er“ ging mir sofort nach — und was nun folgte, verschweige ich — genug, als verlobtes Paar kamen wir wieder zum Vorschein!

Nun entstand endloser Jubel — eine Depesche an die Eltern wurde noch am selben Abend abgeschickt mit der Verlobungsanzeige und zugleich Anfrage, ob ich dennoch nach London reisen sollte. Antwort: „Sofort Bremen kommen.“ —

Mein letztes Auftreten stand noch bevor, dem ich mit großer Aufregung entgegen sah! Mein Denken und Empfinden war plötzlich in so ganz andere Bahnen gelenkt worden, daß ich beinahe fürchten mußte, dieser meiner letzten Aufgabe nicht mehr gerecht werden zu können.

Mit welchen Gefühlen stand ich an diesem Abend vor dem Publikum!

Niemand ahnte, was in mir vorging — daß ich nicht nur vom Karlsruher Publikum, sondern von der Bühne überhaupt Abschied nahm. —

Fast zu viel stürmte auf mich ein — doch ein Blick nach Oben auf den ersten Rang, wo „Er“ saß, gab mir

immer wieder neuen Muth, meine Parthie zu Ende zu führen.

Als Abschiedsvorstellung hatte ich „Undine“ gewählt.

Am Schluß des dritten Aktes, als Undine versinkt, um in ihr Wasserreich zurückzukehren, war mir's, als ob ein reiches, aber mühevolltes Leben mit mir versänke, von dem nichts zurückbliebe als eine schöne, liebe Erinnerung!

Aufrichtig wurde von allen Seiten bedauert, daß ich von Karlsruhe scheiden wolle — man meinte, es könne und dürfe nicht sein — durch viele anonyme Briefe wurde mir dies kund gegeben.

Beifolgende Recension bezeugt deutlich, wie entrüstet man war, daß die Direktion nicht im Stande gewesen mich zu halten.

Karlsruhe, 11. April. (Frl. Murjahn. — Die Oper.)

Der 10. April ist der Tag eines schweren künstlerischen Verlustes für Karlsruhe — Frl. Murjahn nahm als Undine Abschied von unserer Bühne. Der Ostermontag machte seine Rechte geltend und das seelenlose Geisterkind nahm den Platz ein, der mit Recht jener Verkörperung klassischer Grazie und klassischer Wohltaut — Mozart's Susanna — gehört hätte. Die scheidende Künstlerin hauchte dem kühlen Töchterchen der Wasserwelt allen Liebreiz des Tones und der Erscheinung ein, der ihr künstlerisches Wesen kennzeichnet und nahm dafür jene Ehren an Beifall und Blumen in Empfang, mit denen man sich und scheidenden Lieblingen den Abschied erschwert. Lange Zeit wird vergehen, bis unsere Bühne wieder von solchem Verluste sich erholt. Frl. Murjahn füllt kein bureau-mäßiges Fach aus, die Administration mag mit aufrichtiger Miene auf die Theaterkasse deuten und uns die weitere Ent-

wickelung ihrer klugen Gedanken überlassen; aber in der Brust dieses Mädchens und in dieser kleinen, aber doch den Raum beherrschenden Silberstimme wohnte der Zauber ächter und keuscher Künstlerschaft, vornehm und keusch so sehr, daß Rollen, welche, wie Angela im schwarzen Domino und Berline im Don Juan, eines gewissen sinnlichen Uebermuths im Ton bedürfen, in dem Wesen unserer Murjahn nicht mehr den vollsten Ausdruck fanden, wenn sie sich auch sonst lieblich und reizend darstellten.

Vom Standpunkte der Verwaltungsmaaschinerie lassen sich, wie angedeutet, Gründe auffinden, um die Direktion von dienstlichen Vorwürfen zu entlasten dafür, daß sie Magdalene Murjahn nicht zu halten wußte.

Aber auch diese Thatfache ist nur eine weitere Offenbarung dessen, was keinem Beobachter der Karlsruher Opernzustände mehr vollständig entgehen kann: Wir steigen langsam, aber stetig in die Mittelmäßigkeit herab.

Das letzte Auftreten war vorüber und damit eine Höchst aufregende Zeit.

Von Tag zu Tag hoffte ich im Stillen, Robert würde mich als Braut seinen Eltern zuführen — aber es geschah nichts dergleichen.

Vergebens bemühte er sich, einen Kummer vor mir zu verbergen. Auf mein inständiges Bitten vertraute er mir endlich, seine Eltern könnten sich schwer daran gewöhnen, daß er ein Mädchen „vom Theater“ heimzuführen gedenke. Nun war es heraus — und ich gestehe offen, im allerersten Augenblick fühlte ich mich tief gekränkt und verletzt!

Ich war stolz, sehr stolz — sowohl auf meinen Lebenswandel, als auch auf das, was ich bis dahin

geleitet — und durfte mir wohl sagen, daß derjenige, dem ich mich einstmals zu Eigen geben würde, ebenfalls stolz auf mich sein könne.

Siegreich war ich aus all' den Klippen und Anfechtungen des Bühnenlebens hervorgegangen, hatte mir keine einzige unrechte Handlung vorzuwerfen.

In meiner gerechten Entrüstung machte ich nun den Vorschlag, wir wollten uns von diesem Augenblick an als nicht gebunden betrachten; ich wolle zu meinen Eltern reisen — keinerlei Einfluß auf ihn ausüben und warten, bis seine Eltern selbst an mich schreiben würden. Und so geschah es auch. Mit recht schwerem Herzen verließ ich Karlsruhe, hatte ich mir doch Alles so ganz anders gedacht. Doch schon nach 8 Tagen kam ein lieber Brief an mich von Roberts Mutter, worin „sie mich bat, ihr nicht zu zürnen, wenn sie mich nicht gleich mit offenen Armen aufgenommen habe. Der Umstand, daß ich bis dahin ein verwöhntes Theaterleben geführt, habe ihr große Bedenken eingeslößt, ich möchte für ein einfaches häusliches Leben nicht geschaffen sein, wie sie es für das Glück ihres einzigen Sohnes gewünscht hätte. Alles, was sie aber inzwischen von mir und über mich gehört, habe diese Bedenken beseitigt und ich möchte nun zu ihnen kommen, damit sie mich persönlich kennen lernen könnten.“

Mit etwas bänglichen Gefühlen trat ich bald darauf meine Reise nach Karlsruhe an — wie, wenn ich ihnen

nun nicht gefallen sollte! Meine Sorgen in dieser Beziehung erwiesen sich jedoch als grundlos. Mit der größten Herzlichkeit wurde ich von Allen aufgenommen — eine Festlichkeit jagte die andere und die Herren Schwäger suchten sich dabei in schmeichelhaften, wohlgesetzten Reden zu überbieten.

Robert's Mutter war sehr lieb und herzlich gegen mich. Ich war ihr gegenüber gleich zutraulich, fühlte mich frei von jedem Zwang und so fanden wir uns denn rasch. Robert machte nun den ersten Versuch, mir Lieder zu begleiten, was ihm anfangs wohl etwas schwer wurde, mit der Zeit aber immer besser ging. Jetzt lasse ich mich von Niemanden lieber begleiten, als von ihm und er hat große Freude daran. Meine „Probezeit“, wie ich sie nannte, verlief also viel besser, als ich erwartet hatte.

Nach 3 Wochen reiste ich wieder nach Hause. Die Verlobung war inzwischen proklamirt worden — sie versetzte die Gemüther nicht wenig in Aufregung.

Von allen Seiten wurden uns die herzlichsten Gratulationen dargebracht.

Unter Anderm schrieb Levi an mich:

„Liebe Freundin!

Jetzt, da mir die fröhliche Botschaft schwarz auf weiß vorliegt und mir das Schloß vom Munde genommen ist, drängt es mich, Ihnen nochmals recht von Herzen ein „Glückauf“ zuzurufen. Das Schicksal hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt,

nur Rosen und Lorbeeren auf Ihren Lebensweg zu streuen, Sie haben nur hübsch still zu halten und den reichen Segen über sich ergehen zu lassen. Und so möge es bleiben — das ist mein inniger Wunsch und meine feste Zuversicht — bis in Ihre spätesten Tage. Die Vergangenheit liegt, harmonisch abgeschlossen, hinter Ihnen. Sie haben das Pfund, das Ihnen die Natur in die Wiege gelegt, in ernster, schwerer Arbeit verwerthet, haben Tausende beglückt und herrliche Momente inneren Genügens empfunden. Und doch blieb, bei allen äußeren Ehren und Erfolgen, eine Saite Ihres Gemüthslebens unberührt; sie war wohl gespannt, wollte aber nicht schwingen und klingen. Da auf einmal kommt ein frisch-fröhliches Bürschlein des Weges, und nun tönt nicht nur jene Saite, sondern ein ganzes Orchester fängt an zu musizieren und zu jubiliren und die Baßgeigen am Himmel brummen den Grundton dazu, daß unser lieb's Herrgöttle selbst seine Freude daran hat und seine Posaunenengel einen Tusch anstimmen läßt. — Wenn ich als Musikant und Freund und Egoist noch einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der: Sie möchten in der Freude beglückten Familienlebens und unter den schweren Sorgen der Hausfrau Ihrer Kunst und Ihrer alten Freunde nicht ganz vergessen. . . . Grüßen Sie mir die Ihren auf's Herzlichste; ich

schüttle Ihrem Bräutigam in Gedanken herzlich  
die Hand und bleibe allezeit

in Freundschaft und Verehrung  
Ihr

18. 5. 71.

Hermann Levi.“

In einem Konzerte, kurz nach meiner Verlobung,  
traf ich Julius Stockhausen und beschwerte mich ohne  
Weiteres darüber, daß er mir zu meiner Verlobung noch  
nicht gratulirt habe.

Anstatt sich zu entschuldigen, klagte er mich mit  
folgenden Worten an: „Ich kann Ihnen als Künstler  
nicht gratuliren, weil Sie meiner Ueberzeugung nach  
durch Ihre Verlobung ein Verbrechen an der Kunst  
begehen.“

Die Hochzeit wurde auf den 15. September fest-  
gesetzt. Wir zwei Bräute, Minna und ich, wollten vorher  
noch ein paar Wochen nach Pyrmont, um unsere Gesund-  
heit zu stärken.

Von hier aus fanden nun unzählige Briefe ihren  
Weg nach Karlsruhe — was hatten wir uns nicht alles  
zu sagen — kannten wir uns doch eigentlich sehr wenig!

Daß sich dabei auch einige kleine Mißverständnisse  
einschlichen, welche aber sehr schnell wieder aufgeklärt  
wurden, war wohl nicht zu verwundern. Dann kamen  
ihm Bedenken, ob er auch im Stande sein würde, mich  
glücklich zu machen, mir alles ersetzen zu können, was  
ich aufgegeben! Ob ich mich auch nicht etwa nach dem

Theaterleben und seinen Triumphen zurücksehnen würde und dergleichen Dinge mehr, womit man sich unnöthig quält. Ich konnte ihn mit gutem Gewissen über alle diese Punkte beruhigen und die Zukunft lehrte, daß ich nicht zu viel versprochen hatte. —

Unsere Hochzeit wurde in Bremen gefeiert, wozu von Robert's Verwandten leider nur Geheimrath Nicolai kommen konnte, welcher bei Tische, nachdem die Klänge des Hochzeitsmarsches verrauscht waren, einen sehr schönen Toast in Versen ausbrachte.

Auch meine Freundinnen Emma und Mucke Memler, welche so viel Freud' und Leid mit mir getragen, kamen zur Hochzeit von Schwerin herüber. Wir waren noch einmal recht vergnügt zusammen!

Emma war glückselig, mich mit Brautkranz und Schleier schmücken zu dürfen. Wieder war einer ihrer höchsten Wünsche in Erfüllung gegangen! — —

Die Hochzeitsreise machten wir in's Berner Oberland. Robert freute sich sehr, mir zum ersten Male die herrliche Schweiz mit ihrer großartigen Gletscherwelt zeigen zu können, denn bis dahin hatte ich kaum einmal einen Berg gesehen.

Von Interlaken aus, wo wir im Hotel Jungfraublich festen Fuß faßten, machten wir die schönsten Touren nach Mürren, Grindelwald, Schinige Platte, Wengernalp u., bald im netten Einspänner, bald zu Pferde oder zu Fuß.

Als wir jetzt kürzlich wieder in Interlaken waren, erinnerten wir uns mit Vergnügen an diese köstliche Zeit, aber auch an einige wirklich komische Scenen. Es kamen damals nämlich auch einige Regentage und an einem derselben wollten wir etwas zusammen lesen. Robert hatte auf die Reise die „Sagen des klassischen Alterthums von Schwab“ mitgenommen — wohl in der Absicht, mein Interesse dafür zu wecken. Aber wer beschreibt sein erstauntes Gesicht, als ich in meiner Offenheit erklärte, für das „Alterthum“ habe ich momentan gar keinen Sinn, wir wollten lieber etwas Anderes lesen. Ein schöner Roman oder dgl. hätte viel eher meiner Stimmung auf der Hochzeitsreise entsprochen und anstatt ein Interesse für das „klassische Alterthum“ zu heucheln, sagte ich dies ganz offen. Mochten ihm nun leise Zweifel an meiner Bildung aufsteigen und ihm vor der Zukunft bangen — genug, er wurde sehr verstimmt, ging fort, lief lange verzweifelt im Regen herum, und ich kämpfte meine erste Verstimmung im dunkeln Zimmer nieder.

Wann hätte ich auch wohl Zeit finden sollen, mich viel mit solcher Lectüre zu beschäftigen. Seit ich denken konnte, hatte das Studium der Musik mich vollständig in Anspruch genommen und darin hatte ich es doch auch zu etwas Ordentlichem gebracht. Das Interesse für gute Bücher kam später ganz von selbst bei mir.

Bei unserer ersten Wanderung durch Interlaken blieb ich eines Tages vor einem Hutladen stehen und

betrachtete sehnsüchtig einen großen runden Hut, den ich bei der glühenden Sommerhitze gar zu gern mit meinem kleinen Reisehut vertauscht hätte. Jetzt erst bemerkte ich, daß ich gar kein Geld mit auf die Reise genommen hatte und vollständig von dem Portemonnaie meines Gatten abhängig sei. Ich genirte mich furchtbar, meinen Wunsch laut werden zu lassen; als ich aber immer wieder vor dem Hutladen stehen blieb, kam Robert zum Glück endlich selbst auf des Pudels Kern und fragte: „Möchtest Du vielleicht gern einen solchen Hut?“ Heute meint er, in diesem Punkte habe ich mich ganz gruselig verändert und verlange ungenirt, was ich wünsche.

Nach Verlauf von 3 köstlichen Wochen mußten wir an die Heimreise denken. Schon einige Male hatte mir der Gedanke daran etwas Grauen eingeflößt — die rauhe Wirklichkeit, in Form von Küche und Haushaltführen, wollte mir noch nicht recht in den Kopf hinein. Und siehe da, während ich noch mit dem Auspacken des Reisekoffers beschäftigt war, trat auch schon die Köchin „Kathrin“ herein mit den Worten: „Gnädige Frau, der Metzger isch da, was für ein Schdick soll er bringe?“ Ja du lieber Himmel, was für ein Stück, davon hatte ich keine blasse Ahnung!

Meine Unwissenheit hinter einer sehr wichtigen Miene verbergend, sagte ich: „Nehmen Sie mal ein schönes rundes Stück — immerfort dabei einen Kreis in der Luft beschreibend — wir wollen es dann in Essig legen, damit

es recht mürbe wird.“ (Sauerbraten war von jeher meine Leidenschaft gewesen.)

Zum Glück glaubte die Kathrin mich zu verstehen und da ich bald merkte, daß sie eine „Perfekte“ sei, so war ich klug genug, ihr zu sagen: „Machen Sie zuerst Alles so wie Sie denken, ich will dann sehen, ob ich damit zufrieden bin.“ —

Heimlich schrieb ich mir dann jedes ihrer guten Rezepte auf, was mir noch heute von Nutzen ist.

Recht sehr ließ ich's mir angelegen sein, den Haushalt in Ordnung zu halten — ging sogar etwas pedantisch dabei zu Werke. Ueberall meinte ich, selbst mit anfassen zu müssen, auch wenn es gar nicht nothwendig war, wie z. B. beim Bodenwischen u. Aber es machte mir zu viel Vergnügen, wenn alles so blüheblant war und Mama Kvelle mir darüber ihre Anerkennung aussprach.

Von Robert's Freunden mochte ich namentlich Einen sehr gern leiden, Theodor Goffweiler, jetzt Bandirektor. Er war es auch, dem wir zuerst das Geheimniß unserer Verlobung anvertraut hatten und der mir in der Freude darüber das erste schöne Bouquet überreichte. Noch heute, nach zwanzig Jahren, sind wir uns dieselben treuen Freunde geblieben in Freud' und Leid.

Meiner Kunst blieb ich trotz aller Hausfrauenpflichten doch treu — jeden Morgen wurde fleißig geübt. Mit mancher angehenden Sängerin habe ich studirt und die Befriedigung gehabt, sie fördern zu können. So hatte

z. B. Levi mir eines Tages ein junges Mädchen zugeführt mit den Worten: „Ich habe ein neues Murjähnen entdeckt, nehmen Sie sich ihrer an!“

Auf die Empfehlung hin fühlte ich mich beinahe verpflichtet, die Ausbildung dieses Wesens zu übernehmen, wenn ich mir auch nicht verhehlte, damit eine große Verantwortung auf mich zu laden. Doch ich sollte es nicht bereuen! Bianka Schwarz — später die berühmte „Bianchi“ — zeigte von Anfang an ein so eminentes Talent und solche besondere Begabung für den Coloratur-Gesang, daß ich meine helle Freude daran haben konnte. Es dauerte nicht lange und sie sang mir die schwierigsten Kadenzten mühelos nach. Trotz der großen Fortschritte, welche sie im Gesang machte, konnte sie aber am Karlsruher Theater doch nicht recht aufkommen, da alle Fächer zur Genüge besetzt waren. Sie war darüber sehr unglücklich und eines Tages war sie verschwunden, ohne mir Lebewohl gesagt zu haben. Es hieß dann, sie sei zu Pollini gegangen und bald hörten wir dann auch von ihren glänzenden Erfolgen in Wien und Petersburg.

Zwei und ein halbes Jahr hatte ich sie unterrichtet und es war mir ein erhebendes Bewußtsein, zu dieser schönen Carrière den ersten Grundstein gelegt zu haben. Es ist etwas Herrliches um ein echtes Talent!

Mit vielen andern Wesen mühte ich mich auch Jahre lang ab — aber sie brachten es zu nichts!

Da war z. B. ein junges, hübsches Mädchen, welches

ich während drei Jahren fast täglich unterrichtete. Die prachtvolle Stimme war denn auch nach dieser Zeit sehr schön ausgeglichen — die große Fidelio-Arie z. B. konnte sie vollständig bewältigen — aber von geistiger Vertiefung keine Spur! Der Karlsruher Dialekt störte auch sehr beim Singen — sie sprach ein schauderhaftes Deutsch!

Zur Beseitigung dieser Mängel wollte ich sie für einige Zeit nach Norddeutschland schicken. Eine mir bekannte Familie wollte sie aufnehmen — freies Theater und Konzerte sowie weiterer Gesangsunterricht dort stand zu ihrer Verfügung — Alles war verabredet.

Als ich ihr freudestrahlend den schönen Erfolg meiner Bemühungen mittheilte, antwortete sie weinend: „Da miß' i grad' sterbe vor Heimweh — da geh' i net hin!“

Zum Ueberfluß kam auch noch die Mutter im langen Umschlagetuch, das Taschentuch krampfhaft vor sich haltend und meinte: „Mit dere olle Singerei hab' i gar nichts im Sinn — da lob' ich mir mei' zweite Tochter, die bigelt doch wenigstens ihre Biquekleider.“ Darauf blieb mir nichts anderes übrig als zu sagen: „Dann lassen Sie die Elise auch bigeln.“

Gegen Dummheit ist nicht anzukämpfen — so hatte ich mich denn drei Jahre umsonst abgemüht!

Sehr oft sang ich noch bei Hofe; die Großherzogin liebte meine Stimme sehr und schien jedesmal förmlich ergriffen zu sein, wenn ich gesungen — an solchen Abenden zeichnete sie mich auf alle mögliche Weise aus!

Anfangs ließ ich mich auch noch bewegen, zu milden Zwecken öffentlich zu singen, was aber der vielen Konsequenzen wegen bald unterbleiben mußte.

Kapellmeister Dessoff, welcher einige Zeit nach Levi's Abgang die Leitung der Oper übernommen hatte, war es hauptsächlich, der mich zu veranlassen suchte, wieder vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Jeden Sonntag Morgen kam er zu mir zum Musizieren, was ich ihm bei seiner angestregten Thätigkeit nicht hoch genug anrechnen konnte. Ungeahnte Schätze an Schubert'schen, Brahms'schen und sonstigen gediegenen Liedern lernte ich durch ihn kennen; seinem feinen musikalischen Verständnisse verdanke ich unendlich viel, es war ein Hochgenuß, mit ihm zu musizieren! Wenn das höchste Lob aus seinem Munde auch nur in den Worten bestand: „Das singen die Gnädigste nicht schlecht“, so bedeutete das für mich mehr, als die größten Lobeserhebungen Anderer!

Auf seinen Charakter konnte man bauen und auf sein Wort sich felsenfest verlassen. Die große Masse der Karlsruher, soweit sie nicht in musikalischer Beziehung mit ihm zu thun hatte, hat ihn nicht genügend zu schätzen gewußt und ließ sich zu sehr durch seine etwas schroffe Außenseite beeinflussen. Seinen Freunden aber und allen Musikverständigen that es von Herzen leid, als er von Karlsruhe Abschied nahm, um einem glänzenden Rufe als Kapellmeister nach Frankfurt zu folgen.

Die späteren Kapellmeister nahmen sich bei ihrem anstrengenden Berufe nicht die Muße, dem einfachen Liedergesang, den ich ausschließlich noch pflegte, viele Zeit zu opfern. Vielleicht spielte dabei noch ein Umstand mit: Eine Sängerin, von der man weiß, daß sie nie mehr vor die Deffentlichkeit tritt, pflegt naturgemäß an Interesse für die ausübenden Musiker zu verlieren. Trotz Dessoff's Einwendungen beabsichtigte ich, das öffentliche Singen ganz aufzugeben, da ich jedesmal mit zu großen Aufregungen zu kämpfen hatte. Es war jedoch nicht leicht, darin standhaft zu bleiben, denn von allen Seiten traten Anforderungen an mich heran und Jeder meinte, er müsse besonders berücksichtigt werden. Hofkapellmeister Levi — seit mehreren Jahren in München — appellirte sogar an meine alte Freundschaft für ihn und ruhte nicht eher, als bis er eine Zusage von mir erhalten, daß ich in einem seiner Akademiekonzerte singen würde.

Reizende Briefe schrieb er darüber. In seiner ersten Freude Folgendes:

„Liebe Freundin!

Ich habe lange nicht solche Freude gehabt, als über Ihre Zusage — tausend Dank dafür! Heibeldideldum!

Was werden die Münchner für Augen machen und wie werde ich schmunzeln, wenn ich Sie mit angeborener Grazie auf das Podium führe und wenn ich beim Begleiten der Lieder vergangener

schöner Zeiten gedenke. Ich drücke Ihnen und Ihrem Manne herzlichst und dankbarlichst die Hand und soweit ich etwas thun kann, soll es Ihnen Beiden hier gefallen.

Natürlich müssen Sie bei mir wohnen und daß Sie mir nicht gleich nach dem Konzerte wieder davon laufen, sondern noch ein paar Tage gemüthlich hier bleiben. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie schon zum ersten Konzert kommen könnten. Das Programm überlasse ich Ihnen, will aber nicht verfehlen, daß ich sehr gern wieder einmal die Barbier-Arie von Ihnen hören möchte!

Die Probe ist am Tage des Konzertes — wenn Sie es nicht anders wünschen. Der Saal ist ein Wunder von Akustik — das Publikum kann sehr warm werden — das Orchester ist prachtwoll — der Dirigent geht an — kurz ich hoffe, Sie werden es nicht bereuen. Hoffentlich kann ich Ihnen auch im Theater etwas Schönes bieten — vielleicht „Wal-  
küre“ — Sie werden noch weiter von mir hören — einstweilen nehmen Sie mit diesem kurzen Freude-  
juchzer vorlieb. Sagen Sie Ihrem Manne herzlichen Gruß und Dank.

In alter Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr ganz ergebenster

Hermann Levi.“

Dann etwas später schrieb er wieder:

„Liebe Freundin!

Die Liederauswahl ist prachtvoll (Peter, Aufträge, Beilchen).

Wir setzen nun die Figaro-Arie auf's Programm und die Barbier-Arie geben Sie dann mit Klavierbegleitung zu. Wie freue ich mich auf die erstaunten Gesichter der Leute nach der Arie.

Meinem Kapellmeisterherzen ist es weniger bang, daß es Ihnen hier gefallen möge, als meinem Hausvaterherzen. Oft werfe ich, wenn ich durch mein Fremdenzimmer gehe, einen besorgten Blick auf Betten und Möbel, ob das Alles auch würdig ist und ob ich mich am Ende gar blamire. Sie müssen aber Beide nachsichtig sein!

Auf fröhliches Wiedersehen.

In alter Freundschaft Ihr ergebenster  
Hermann Levi.“

Das Konzert fiel sehr glänzend aus — ich hatte großen Erfolg und mußte wirklich die Barbier-Arie zugeben.

Auf's Herzlichste wurden wir von Levi bewirthet — er war urkomisch in seiner steten Sorge, ob auch Alles recht sei — was viel Veranlassung zum Lachen gab! — Wir verlebten dann noch ein paar herrliche Tage zusammen in München!

Trotz dieses schönen Erfolges machte ich aber nunmehr mit meiner Absicht, nicht mehr öffentlich zu singen,

ernst und sang nur noch in Gesellschaften. Das Liebste aber war mir, vor ein paar musikverständigen guten Freunden zu singen — als solchen muß ich vor allen den Altmeister Vinzens Lachner erwähnen, der öfter mit mir musizirte und mir manche seiner schönen Lieder widmete.

Noch einen netten Brief erhielt ich nach einiger Zeit von Levi, der mich sehr amüfirte.

„Liebe Freundin!

Ich komme mit einer großen, herzlichen Bitte, durch deren Erfüllung Sie mich sehr verpflichten würden! Wenn Sie nein sagen, oder gar sich ärgern, so trifft Anna Ettlinger die Schuld, denn sie hat mich zu diesem Briefe ermutigt — also hören Sie!

Heute hat eine Sängerin hier Probe gesungen, welche uns Allen ausnehmend gefallen hat; sie hat mich gleich an Sie erinnert — feine, helle, silberne Stimme, empfindungsvoller Ton; heißt Frä. M. . . . , hat in Paris studirt. Nun ist leider ihre Coloratur sehr mangelhaft — sie gurgelt und kollert die Läufe! Ich weiß auf der Welt Niemanden, bei dem sie das, was ihr fehlt, lernen könnte, als Sie — wollen Sie sich ihrer annehmen?

Aber ich höre im Geiste alle Einwände: „Ich habe keine Zeit und sehe nicht ein, warum ich mich plagen soll, habe doch nur Undank davon — siehe

Bianchi — und was geht mich die Münchener Bühne an und der Levi, der das ganze Jahr nichts von sich hören läßt und noch dazu so ein abscheulicher Wagnerianer geworden ist.“ — Nun alle diese Einwände könnte ich gut widerlegen, denn Zeit haben Sie und wenn Sie sich ein wenig plagen, so schadet das gar nichts, denn es ist nicht gut, daß es der Mensch zu gut habe, und was den Dank betrifft, so muß den Jeder in sich finden, nicht von der Welt erwarten und mit dem „Levi“ haben Sie gänzlich Unrecht, der hat Sie und Ihren Gesang durchaus nicht vergessen — noch neulich hörte ich ihn sagen, daß Sie Eine der wenigen deutschen Sängerrinnen seien, für deren Gesang er sich wirklich interessirt habe — kurz und gut: Lassen sie sich von Fr. M. .... etwas vorsingen und wenn Sie ihr helfen können, thun Sie es — bitte um ein Wort!

Ich sehe Sie doch in Bayreuth? Sie müssen hinkommen, sonst lasse ich mich von Ihnen scheiden!

An Robert herzlichsten Gruß.

In alter Freundschaft Ihr ergebenster

Hermann Levi.“

Befagtes Fr. M. ...., eine etwas leichtlebige, fidele Elsaßerin, die es mit der Kunst nicht sehr ernst nahm, war denn auch wirklich längere Zeit bei mir zum Studium. Was den Dank anbelangte, so mußte ich ihn wirklich

nur in mir selbst suchen — bei ihr merkte ich nichts davon.

Die Mahnung, nach Bayreuth zu kommen, nahmen wir uns zu Herzen; im Sommer 1889 reisten wir, von einem längern Aufenthalt in Alexandersbad zurückkehrend, dorthin. Kapellmeister Levi sowohl als Mottl waren sehr erfreut über unsere Ankunft. Wir hörten zweimal „Parsifal“, einmal „Tristan“ und „Meistersinger“ und waren ganz begeistert davon!

Im Zwischenakte von „Parsifal“ suchte Levi mich auf, wandelte Arm in Arm mit mir auf und ab vor dem Theater, ganz befriedigt, zu sehen, welch' tiefen Eindruck die Aufführung auf mich gemacht — die Thränen liefen mir über's Gesicht — welch' ein Triumph für ihn!

Nach den Opern waren wir allemal noch im Restaurant mit den Künstlern zusammen — nur Levi durfte damals aus Gesundheitsrücksichten niemals Theil nehmen, er war längere Zeit sehr krank gewesen.

Nach „Tristan“ waren wir auch wieder versammelt. Frau Sucher hatte mich als Hofde begeistert und entzückt — sowohl durch ihre ganze Leistung, als auch durch ihre poetische Erscheinung. Als sie in's Restaurant kam, ganz in Mäntel und Pelze eingemummelt, stürzte ich sofort hin zu ihr, ließ mich vorstellen und sagte ihr in warmen Worten, wie sehr sie mich entzückt habe, was sie aber mit höchst gleichgiltiger Miene entgegennahm. Ich saß ihr gerade gegenüber — war aber den ganzen

Abend Luft für sie, nicht einmal die geringste Höflichkeit beobachtete sie gegen mich, was nicht gerade zu meinem Amüsement beitrug! —

Am folgenden Abend sollte mir hierfür jedoch eine kleine Genugthuung werden.

Wir waren nämlich zu einer Soiree bei Frau „Kosima“ in die Villa Wagner oder vielmehr Wahnsfried eingeladen und Kapellmeister Levi hatte mich bringend gebeten, dort die Weihnachtslieder von Cornelius zu singen.

Es waren über dreihundert Personen versammelt; immer auf's Neue öffneten sich die Flügelthüren und zuletzt rauschte auch „sie“ herein — die Isolde — wunderbar schön in rosa Atlas mit riesiger Schleppe.

Ich kann wohl sagen, es wurde mir nicht gerade behaglich zu Muth, als die Räume sich so füllten, daß am Flügel kaum ein Plätzchen für den Sänger übrig blieb — so hatte ich's mir doch nicht vorgestellt und ich bereute schon meine Zusage.

Wie eine Fürstin empfing Frau Kosima ihre vielen Gäste, kaum daß Sie mit jedem Einzelnen ein paar Worte sprechen konnte.

Nachdem einige Geigenvorträge vorangegangen, kam Levi in die Ecke, wohin ich mich geflüchtet, und sagte: „Jetzt kommt das Murjähnchen.“ Er führte mich durch die Menge an den Flügel, an Frau Sucher vorbei. —

Als ich meine Lieder beendet hatte, wurden mir von Frau Kosima, sowie von allen Seiten die schmeichel-

haftesten Sachen gesagt. Levi selbst hatte eine rührende Freude über meinen Erfolg. Mit einem Male rauschte auch Frau Sucher auf mich zu, streckte mir beide Hände entgegen mit den Worten: „Ja, das sind Sie? Davon hatte ich ja keine Ahnung, wissen Sie wohl, daß ich von jeher für Sie geschwärmt und daß Sie das Ideal einer Sängerin für mich waren — in Leipzig veräumte ich kein Konzert, worin Sie sangen“ zc. zc.

Ich erwiderte nur: „Ja, wir haben uns gestern den ganzen Abend gegenüber gefessen!“

Die Wittve des Komponisten Cornelius war auch anwesend; ein Brief von ihr, nachdem sie mich zweimal vergebens aufgesucht, ergriff mich auf's Innigste:

„Sehr verehrte Frau!

Sie haben mir gestern eine so große Freude bereitet durch die so vollendet schöne und weisevolle Wiedergabe der Weihnachtslieder, daß ich Ihnen so gern persönlich meinen innigen Dank ausgesprochen hätte! Aber weder gestern noch heute konnte es mir gelingen, Sie aufzufinden. Deshalb müssen Sie mir erlauben, verehrte Frau, Ihnen vor meiner Abreise diese flüchtigen Zeilen zu senden, die Ihnen sagen sollen, wie es mich rührt und erfreut, daß Sie die Lieder meines Mannes liebgewonnen haben!

Wenn ich hinzufüge, daß ich dieselben vorher niemals in so warmempfundener Weise singen

gehört habe, brauche ich Ihnen nicht meine Freude zu schildern!

Mit herzlichem Dank und ergebensten Grüßen  
Ihre

B. Cornelius.“

Noch einige interessante Tage aus früherer Zeit glaube ich hier erwähnen zu sollen!

Zu den großen Mannövern im Jahre 1877 kam auch Feldmarschall Graf von Moltke nach Karlsruhe und wohnte mit seinem Adjutanten in Robert's elterlichem Hause, bei Papa Kvelle.

Selbstverständlich wurde ein Nachmittag bestimmt, an welchem ich mit meinem Gesang ihm vorgeführt werden sollte.

Meine schönsten Lieder aus tief fühlendem Herzen hörte er schweigend, mit übereinandergeschlagenen Armen und ernster Miene an, so daß meine verwöhnte Eitelkeit einen gewaltigen Stoß erlitt! Etwas wie Empörung wallte in mir auf und im Stillen sagte ich mir: „Wenn er zehnmal der große Moltke ist, so kann er doch zeigen, wenn ihm etwas gefällt — oder sollte mein Gesang ihm nicht gefallen haben?“ —

Darüber wurde ich nun in den nächsten beiden Tagen zu meiner vollsten Zufriedenheit aufgeklärt und zwar bei folgender Veranlassung.

Der Großherzog von Mecklenburg, der während der Mannöver gleichfalls in Karlsruhe anwesend war,

sprach dem Baron von Putliz den lebhaften Wunsch aus — wie er sagte, in Erinnerung der vielen schönen Stunden, die ich ihm in Schwerin bereitet — mich wieder zu sehen, zu hören und auch meinen Gatten kennen zu lernen.

Diese Zusammenkunft fand denn auch wirklich beim Baron von Putliz statt. Der Großherzog ließ sich aus seinen alten Lieblingsopern vorsingen, z. B. aus dem „Waffenschmied“. Einmal, als er mir damals im Schloßgarten begegnete, sprach er davon, daß er sich sieben mal hinter einander mit großem Vergnügen den „Waffenschmied“ angehört habe. Er erinnerte mich nun auch an jene Scene, als er mir nach einem Hofkonzert den ersten Schmuck gesandt; er meinte, so kindlich habe ich mich später wohl kaum noch über einen Schmuck freuen können.

Kaum hatten wir nun an diesem Nachmittage bei Putliz angefangen zu musizieren, da geht die Thüre auf und herein tritt — Moltke, er hatte gehört, daß ich dort singen würde.

Aha, dacht' ich — Du großer Schweiger, es ist also doch nicht so ganz spurlos an Dir vorübergegangen! Immer mehr sollte ich mich davon überzeugen. Als ich einen Augenblick schwankte zwischen zwei Liedern — er hatte sie beide schon von mir gehört — und ich ihn fragte, welches von Beiden er am liebsten noch einmal hören möchte, antwortete er mit tiefer Stimme: „Am liebsten Beide!“

An diesem Nachmittage wurde er von verschiedenen Seiten um Autographe gebeten und er gab auch mir ein Blatt mit den Worten: „Für musikalischen Genuß bestens dankend Feldmarschall Graf von Moltke.“

Bald darauf hatte ich Veranlassung, ihm zum dritten Male etwas vorzusingen. Unsere Großherzogin äußerte den lebhaften Wunsch, ich möchte ihrem Vater, dem ehrwürdigen Kaiser Wilhelm, auch ein paar Lieder singen.

Zu dem Zwecke wurde eine Soiree bei der Obersthofmeisterin von Holzling arrangirt, zu welcher eine auserlesene Gesellschaft geladen wurde. Außer dem greisen Kaiser waren anwesend: unser Großherzog und unsere Großherzogin, Großherzog von Mecklenburg, Kronprinz Friedrich, Moltke, General von Werder und viele Andere.

In's Musikzimmer tretend, fand ich Moltke bereits am Flügel stehend. Er äußerte mir seine Freude darüber, mich nun ein drittes Mal singen hören zu können. Der große „Schweiger“ ging sogar soweit, sich dafür zu interessieren, ob mich der Teppich unterm Flügel beim Singen nicht genire. Auf meine Bemerkung: „Besser würde es jedenfalls klingen ohne denselben“ — winkt er sofort einem Diener und befiehlt: „Man nehme den Teppich fort.“

Alle meine Einwendungen blieben fruchtlos, er wiederholte immer wieder: „Man nehme den Teppich fort.“ Der Diener stürzt zur Obersthofmeisterin — dieselbe

kommt zu mir und flüstert leise: „Ach Frau Koelle, sorgen Sie dafür, daß der Teppich liegen bleibt, darunter ist nicht gewichst.“

Das Konzert begann.

Robert begleitete, was den liebenswürdigen Kaiser Wilhelm zu der Bemerkung veranlaßte: „Das müsse aber eine harmonische Ehe sein!“ Bei jedem Liede machte unsere Großherzogin ihn noch besonders aufmerksam auf diese oder jene schöne Stelle. Sie saßen ganz dicht bei uns am Flügel und sprachen enthusiastisch ihre Freude aus über die Lieder. Am Schluß kam Kronprinz Friedrich zu uns, nahm das Programm in die Hand und steckte dasselbe ein mit den Worten: „Das soll meine Frau mir zu Hause Alles noch einmal vorsingen!“

Von allen Seiten ertete ich den wärmsten Dank für meine Lieder; es war ein schöner Abend für uns Beide, den wir nie vergessen werden.

Ueber die Schweigsamkeit Moltke's hatte ich mich nicht mehr zu beklagen, er war ganz redselig geworden.

Von all' den schönen Reisen, die wir jedes Jahr im In- und Ausland machten, will ich hier nicht ausführlich sprechen — es würde zu weit führen.

Nur von einer Reise möchte ich berichten, weil ich dabei ein kleines Abenteuer erlebte, das mit meiner Jugend und mit dem Anfang dieser Aufzeichnungen im Zusammenhang steht.

Im Sommer 1885 gingen wir an den Starnberger See in die Villa unserer Freunde Professor Maler Keller und Frau.

Es ist ein reizender Landsitz, prachtvoll gelegen mit herrlicher Aussicht auf den See. Die Räume sind künstlerisch ausgeschmückt und die Eigenthümer sind die lebenswürdigsten Wirthe, die man finden kann! Eine von Frau Keller unzertrennliche Schwester, Frau Clara Müller, mit der ich ebenfalls befreundet bin, war zugleich mit uns da.

Wir sind stets sehr heiter zusammen; die Schwestern, behaupten, mit Niemand so gut lachen zu können als mit mir. So oft ich in's Zimmer trete, rufen sie: Koellini „weiter“ — das heißt so viel, daß ich wieder etwas erzählen soll.

Mit Wonne durchwandelten wir täglich den prachtvollen Park, erquickten uns im Badehaus — bei welcher Gelegenheit ich einmal fast ertrunken wäre — fuhren bald in Booten, bald im Segelschiff über den herrlichen See, und ließ ich es dabei an Gesang nicht fehlen.

Eines Tages machten wir eine Rundfahrt mit dem Dampfschiff.

Wir ließen uns erklären, wer die Besitzer der umliegenden reizenden Villen seien, als mit einem Male ein Name genannt wurde, der eine Fluth von Erinnerungen in mir erweckte!

Es hieß: „Die dort gehört einem Baron von S.....“

man erzählt sich von ihm, er soll früher eine Sängerin sehr geliebt haben.“

Unwillkürlich entfuhr mir der Ausruf: Herr Gott! das ist gewiß mein H. .... und diese Sängerin bin ich!“

Nun hieß es: „Noellini erzählen, erzählen“ und ich sollte beichten. Die Frau Müller nahm mich sogar noch extra bei Seite und wollte durchaus wissen, ob es damals auch zu einem Kuß gekommen sei! Sogar der ernste, etwas strenge Herr Professor interessirte sich mächtig für mein früheres Erlebnis. Nun galt es zu erforschen, ob es wirklich der „Bewußte“ sei oder nicht.

Der Herr von H. ...., welcher hier wohnte, hatte das furchtbare Schicksal gehabt, zu erblinden und verbrachte nun den größten Theil des Jahres auf seiner Villa am Starnberger See.

Erst spät hatte er sich verheiratet und war im Besitz von drei reizenden Kindern.

Eines Abends, bei wundervollem Mondenscheine, ruderte uns „Ferdinand“, der Professor, hinüber nach Leoni, bis an die Villa H. ....

Hinter einem Buschwerk legten wir an; von hier aus wollte ich meine Stimme erschallen lassen, um den Jugendfreund mit altbekannten, lieben Melodien zu locken.

Raum erwartete ich, daß mein Wunsch erfüllt werden würde. Vielleicht hatte uns der Name nur irre geführt und wenn nicht — wie leicht konnte er gerade abwesend sein oder sich in einem Zimmer nach rückwärts befinden!

Ich wählte das Hirtenlied aus „Tannhäuser“ — „Frau Holda kam aus dem Berg hervor“ — welches ich im ersten Jahre in Schwerin so oft gesungen hatte.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit richteten sich Aller Augen auf die Villa, ob nichts sich dort rege. Alle waren in großer Aufregung — besonders ich — fast verlor ich den Muth, weiter zu singen! —

Plötzlich öffnet sich die Balkonthüre — es tastet sich Jemand vorsichtig heraus und siehe — er war's!

Andächtig lauschte er, seinen Kopf auf die Brüstung legend — ach, die Zeit war auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen! —

Ich sang nun aus dem „Waffenschmied“: „Gern gab ich Glanz und Reichthum hin, für Dich und Deine Liebe“ — es war ein Nachklang aus der Jugendzeit! — Das mir von ihm komponirte Lied mit dem Refrain: „J'y pense“ bildete den Schluß.

Besonders dieses Lied schien ihn sehr zu bewegen!

Wenn er bis dahin noch hätte zweifeln können — dieses Lied mußte ihn die Sängerin erkennen lassen!

Er erhob den Kopf — richtete den leeren Blick gespannt nach der Richtung, wo er mich vermuthen mußte, als ob er mit Gewalt die Nacht durchbringen wolle, die ihn umgab!

Während er enthusiastisch applaudirte, setzte unser Boot sich in Bewegung und wir fuhren eiligst davon. — Das Geheimnißvolle unserer Fahrt sollte bewahrt werden! —

Noch sahen wir, wie vor der Villa H..... sich Jemand in einen Kahn warf und mit aller Anstrengung uns nachruderte. Wir hatten jedoch einen zu großen Vorsprung, die Dunkelheit kam uns auch zu Hülfe — er konnte uns nicht mehr erreichen!

Noch lange zitterte die Aufregung in mir nach — mir war, als habe die Jugendzeit einen schönen, schönen Abschluß gefunden. — —

Wie Frau Professor Keller mir mittheilte, ist durch den Sekretär des Herrn von H..... am ganzen See nach mir geforscht worden.

Als ich später wieder zu Hause war, kam ein Packet mit Noten für mich an: Lieder, Jugendträume von L. von H..... dabei feine Karte mit den Worten:

„Der liebenswürdigen Sängerin des J'y pense in unwandelbarer Verehrung und Freundschaft.“

\* \* \*

Mit diesem Erlebniß, das mich in so holder Weise in meine Jugendzeit und zu dem Beginn meiner Künstlerlaufbahn zurückgeführt hat, will ich zunächst diese Aufzeichnungen beschließen.









